

# Heilige Monika, Mutter des Heiligen Augustinus, Zeugin der Hoffnung

*Eine Frau von unerschütterlichem Glauben, deren fruchtbare Tränen von Gott nach siebzehn langen Jahren erhört wurden. Ein Vorbild für die ganze Kirche als Christin, Ehefrau und Mutter. Eine Zeugin der Hoffnung, die sich im Himmel in eine mächtige Fürsprecherin verwandelte. Don Bosco selbst empfahl Müttern, die unter dem wenig christlichen Leben ihrer Kinder litten, sich ihr im Gebet anzuvertrauen.*

In der großen Galerie der Heiligen, die die Geschichte der Kirche geprägt haben, nimmt die heilige Monika (331-387) einen einzigartigen Platz ein. Nicht wegen spektakulärer Wunder, nicht wegen der Gründung religiöser Gemeinschaften, nicht wegen bedeutender sozialer oder politischer Unternehmungen. Monika wird vor allem als Mutter erinnert und verehrt, die Mutter des Augustinus, des unruhigen jungen Mannes, der dank ihrer Gebete, ihrer Tränen und ihres Glaubenszeugnisses zu einem der größten Kirchenväter und Kirchenlehrer des katholischen Glaubens wurde.

Doch ihre Figur auf die mütterliche Rolle zu beschränken, wäre ungerecht und reduzierend. Monika ist eine Frau, die ihr gewöhnliches Leben – Ehefrau, Mutter, Gläubige – auf außergewöhnliche Weise zu leben wusste, indem sie den Alltag durch die Kraft des Glaubens verklärte. Sie ist ein Beispiel für Ausdauer im Gebet, Geduld in der Ehe, unerschütterliche Hoffnung angesichts der Abwege ihres Sohnes.

Die Nachrichten über ihr Leben stammen fast ausschließlich aus den *Bekanntnissen* des Augustinus, einem Text, der keine Chronik, sondern eine theologische und spirituelle Lesart der Existenz ist. Doch auf diesen Seiten zeichnet Augustinus ein unvergessliches Porträt seiner Mutter: nicht nur eine gute und fromme Frau, sondern ein authentisches Modell christlichen

Glaubens, eine „Mutter der Tränen“, die zur Quelle der Gnade werden.

### **Die Ursprünge in Tagaste**

Monika wurde 331 in Tagaste, einer Stadt in Numidien, dem heutigen [Souk Ahras](#) in Algerien, geboren. Es war ein lebhaftes Zentrum, geprägt von römischer Präsenz und einer bereits verwurzelten christlichen Gemeinde. Sie stammte aus einer wohlhabenden christlichen Familie: Der Glaube war bereits Teil ihres kulturellen und spirituellen Horizonts.

Ihre Erziehung war geprägt vom Einfluss einer strengen Amme, die sie zu Nüchternheit und Mäßigung erzog. Der heilige Augustinus wird über sie schreiben: *„Nicht ihre, sondern deine Gaben in ihr will ich preisen. Denn sie hatte sich ja nicht selbst erschaffen oder erzogen; du hast sie erschaffen, und weder Vater noch Mutter wußten, was aus ihrem Kinde werden würde. Es unterwies sie in deiner Furcht die Zucht Jesu Christi, das Walten deines einzigen Sohnes in einem gläubigen Hause, das ein gutes Glied deiner Kirche war.“* (Bekenntnisse IX, 8, 17).

In denselben *Bekenntnissen* erzählt Augustinus auch eine bedeutsame Episode: Die junge Monika hatte sich angewöhnt, kleine Schlucke Wein aus dem Keller zu trinken, bis eine Dienerin sie tadelte und sie „Trunkenboldin“ nannte. Dieser Tadel genügte ihr, um sich endgültig zu bessern. Diese scheinbar unbedeutende Anekdote zeigt ihre Ehrlichkeit, ihre eigenen Sünden zu erkennen, sich korrigieren zu lassen und in Tugend zu wachsen.

Im Alter von 23 Jahren wurde Monika mit Patricius verheiratet, einem heidnischen Stadtbeamten, der für seinen cholерischen Charakter und seine eheliche Untreue bekannt war. Das Eheleben war nicht einfach: Das Zusammenleben mit einem impulsiven und vom christlichen Glauben entfernten Mann stellte ihre Geduld auf eine harte Probe.

Doch Monika verzweifelte nie. Mit einer Haltung der Sanftmut und des Respekts wusste sie das Herz ihres Mannes allmählich

zu gewinnen. Sie antwortete nicht hart auf Wutausbrüche, schürte keine unnötigen Konflikte. Mit der Zeit trug ihre Beständigkeit Früchte: Patricius bekehrte sich und empfing die Taufe kurz vor seinem Tod.

Monikas Zeugnis zeigt, wie Heiligkeit nicht unbedingt in aufsehenerregenden Gesten zum Ausdruck kommt, sondern in der täglichen Treue, in der Liebe, die schwierige Situationen langsam zu verwandeln weiß. In diesem Sinne ist sie ein Vorbild für viele Ehefrauen und Mütter, die Ehen leben, die von Spannungen oder Glaubensunterschieden geprägt sind.

### **Monika als Mutter**

Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: Augustinus, Navigius und eine Tochter, deren Name uns nicht bekannt ist. Monika schenkte ihnen all ihre Liebe, aber vor allem ihren Glauben. Navigius und die Tochter folgten einem geradlinigen christlichen Weg: Navigius wurde Priester; die Tochter schlug den Weg der geweihten Jungfräulichkeit ein. Augustinus hingegen wurde bald zum Mittelpunkt ihrer Sorgen und Tränen. Schon als Junge zeigte Augustinus eine außergewöhnliche Intelligenz. Monika schickte ihn zum Rhetorikstudium nach [Karthago](#), in dem Wunsch, ihm eine glänzende Zukunft zu sichern. Doch zusammen mit den intellektuellen Fortschritten kamen auch die Versuchungen: Sinnlichkeit, Weltlichkeit, schlechte Gesellschaft. Augustinus nahm die manichäische Lehre an, überzeugt, dort rationale Antworten auf das Problem des Bösen zu finden. Außerdem begann er, ohne zu heiraten, mit einer Frau zusammenzuleben, mit der er einen Sohn, Adeodatus, hatte. Die Abwege des Sohnes veranlassten Monika, ihm die Aufnahme in ihr Haus zu verweigern. Doch deshalb hörte sie nicht auf, für ihn zu beten und Opfer darzubringen: *„Tag und Nacht brachte meine Mutter blutenden Herzens für mich ein Tränenopfer dar“* (Bekenntnisse V, 7,13) und sie *„weinte, mehr als sonst die Mütter über den leiblichen Tod ihrer Kinder weinen“* (Bekenntnisse III, 11,19).

Für Monika war es eine tiefe Wunde: Der Sohn, den sie im Schoß

Christus geweiht hatte, ging verloren. Der Schmerz war unbeschreiblich, aber sie hörte nie auf zu hoffen. Augustinus selbst wird schreiben: *„Hätte dieser Schlag das Herz meiner Mutter getroffen, sie wäre nie davon genesen. Denn mit Worten kann ich es nicht ausdrücken, wie ihr Herz für mich schlug und wie ihre Bekümmernis um meine geistige Wiedergeburt weit größer war als bei meiner leiblichen Geburt.“* (Bekenntnisse V, 9,16)

Es stellt sich spontan die Frage: Warum ließ Monika Augustinus nicht sofort nach der Geburt taufen?

Tatsächlich war die Kindertaufe, obwohl bereits bekannt und praktiziert, noch keine universelle Praxis. Viele Eltern zogen es vor, sie auf das Erwachsenenalter zu verschieben, da sie sie als „endgültige Waschung“ betrachteten: Sie befürchteten, dass, wenn der Getaufte schwer sündigen würde, das Heil gefährdet wäre. Außerdem hatte Patricius, noch Heide, kein Interesse daran, seinen Sohn im christlichen Glauben zu erziehen.

Heute sehen wir deutlich, dass dies eine unglückliche Wahl war, da die Taufe uns nicht nur zu Kindern Gottes macht, sondern uns auch die Gnade schenkt, Versuchungen und Sünde zu überwinden.

Eines steht jedoch fest: Wäre er als Kind getauft worden, hätte Monika sich und ihrem Sohn so viel Leid erspart.

Das stärkste Bild von Monika ist das einer Mutter, die betet und weint. Die *Bekenntnisse* beschreiben sie als unermüdliche Frau, die bei Gott für ihren Sohn Fürsprache einlegt.

Eines Tages beruhigte sie ein Bischof von Tagaste – nach einigen derselbe Ambrosius – mit Worten, die berühmt geblieben sind: *„Geh, der Sohn so vieler Tränen kann nicht verloren gehen“*. Dieser Satz wurde Monikas Leitstern, die Bestätigung, dass ihr mütterlicher Schmerz nicht umsonst war, sondern Teil eines geheimnisvollen Gnadenplans.

### **Hartnäckigkeit einer Mutter**

Monikas Leben war auch eine Pilgerreise auf den Spuren des

Augustinus. Als der Sohn beschloss, heimlich nach Rom aufzubrechen, scheute Monika keine Mühe; sie gab die Sache nicht verloren, sondern folgte ihm und suchte ihn, bis sie ihn fand. Sie erreichte ihn in Mailand, wo Augustinus einen Lehrstuhl für Rhetorik erhalten hatte. Dort fand sie in dem heiligen Ambrosius, dem Bischof der Stadt, einen geistlichen Führer. Zwischen Monika und Ambrosius entstand eine tiefe Harmonie: Sie erkannte in ihm den Hirten, der ihren Sohn führen konnte, während Ambrosius ihren unerschütterlichen Glauben bewunderte.

In Mailand eröffnete die Predigt des Ambrosius Augustinus neue Perspektiven. Er gab den Manichäismus allmählich auf und begann, das Christentum mit neuen Augen zu sehen. Monika begleitete diesen Prozess schweigend: Sie drängte nicht, verlangte keine sofortigen Bekehrungen, sondern betete und unterstützte ihn und blieb ihm bis zu seiner Bekehrung zur Seite.

### **Die Bekehrung des Augustinus**

Gott schien sie nicht zu erhören, aber Monika hörte nie auf zu beten und Opfer für ihren Sohn darzubringen. Nach siebzehn Jahren wurden ihre Bitten endlich erhört – und wie! Augustinus wurde nicht nur Christ, sondern auch Priester, Bischof, Kirchenlehrer und Kirchenvater.

Er selbst erkennt es an: *„Aber du, waltend in der Höhe und das Hauptziel ihrer Wünsche erhörend, kümmerst dich nicht um ihren augenblicklichen Wunsch, um aus mir zu machen, was ihr stetes Flehen war.“* (Bekenntnisse V, 8,15)

Der entscheidende Moment kam im Jahr 386. Augustinus, innerlich gequält, kämpfte gegen Leidenschaften und den Widerstand seines Willens. In der berühmten Episode im Garten von Mailand, als er die Stimme eines Kindes hörte, das *„Tolle, lege“* („Nimm, lies“) sagte, öffnete er den Römerbrief und las die Worte, die sein Leben veränderten: *„Zieht den Herrn Jesus Christus an, und heget nicht für das Fleisch Fürsorge zu Begierlichkeiten“* (Röm 13,14).

Das war der Beginn seiner Bekehrung. Zusammen mit seinem Sohn Adeodatus und einigen Freunden zog er sich nach Cassiciacum zurück, um sich auf die Taufe vorzubereiten. Monika war bei ihnen, teilhabend an der Freude, endlich die Gebete so vieler Jahre erhört zu sehen.

In der Osternacht des Jahres 387 taufte Ambrosius in der Kathedrale von Mailand Augustinus, Adeodatus und die anderen Katechumenen. Monikas Tränen des Schmerzes verwandelten sich in Tränen der Freude. Sie blieb weiterhin in seinem Dienst, so dass Augustinus in Cassiciacum sagen wird: *„Sie kümmerte sich um uns, als wäre sie die Mutter aller, und diente uns, als wäre sie die Tochter aller“*.

### **Ostia: die Ekstase und der Tod**

Nach der Taufe bereiteten sich Monika und Augustinus auf die Rückkehr nach Afrika vor. In [Ostia](#), während sie auf das Schiff warteten, erlebten sie einen Moment intensivster Spiritualität. Die *Bekenntnisse* erzählen von der Ekstase von Ostia: Mutter und Sohn, an einem Fenster stehend, betrachteten gemeinsam die Schönheit der Schöpfung und erhoben sich zu Gott, die Seligkeit des Himmels vorauskostend.

Monika wird sagen: *„Mein Sohn, ich für meine Person werde an nichts mehr Freude empfinden. Was ich nun hier noch tun soll und warum ich hier bin, weiß ich nicht, da ich von dieser Zeitlichkeit nichts mehr erhoffe. Nur um dich vor meinem Tode als katholischen Christen zu sehen, wollte ich einzig und allein noch eine Zeitlang am Leben bleiben. Über mein Hoffen hinaus bat Gott mir meine Bitte erfüllt, da ich dich jetzt als seinen Knecht erblicke, der aller irdischen Glückseligkeit entsagt hat. Was tue ich nun noch hier?“* (Bekenntnisse IX, 10,11). Sie hatte ihr irdisches Ziel erreicht.

Einige Tage später erkrankte Monika schwer. Als sie das Ende nahen fühlte, sagte sie zu ihren Kindern: *„Begrabet diesen Leib, wo ihr wollt; machet euch um ihn keine Sorge. Nur darum bitte ich: gedenket meiner am Altare Gottes, wo ihr auch seid“*. Das war die Zusammenfassung ihres Lebens: Ihr war der Ort der Bestattung nicht wichtig, sondern die Verbindung im

Gebet und in der Eucharistie.

Sie starb im Alter von 56 Jahren am 12. November 387 und wurde in Ostia begraben. Im 6. Jahrhundert wurden ihre Reliquien in eine versteckte Krypta in derselben [Kirche Sant'Aurea](#) überführt. Im Jahr 1425 wurden die Reliquien nach Rom in die [Basilika Sant'Agostino in Campo Marzio](#) überführt, wo sie noch heute verehrt werden.

### **Das spirituelle Profil Monikas**

Augustinus beschreibt seine Mutter mit wohlüberlegten Worten:

*„[...] ihrem Äußeren nach ein Weib, aber mit männlichem Glauben mit der Sicherheit des Alters, der Liebe einer Mutter und der Gottseligkeit einer Christin [...]“.* (Bekenntnisse IX, 4, 8).

Und weiter:

*„[...]einer keuschen und eingezogen lebenden Witwe [...] Sie gab fleißig Almosen, war deinen Heiligen gefällig und dienstbar, versäumte keinen Tag das Opfer an deinem Altare, kam regelmäßig zweimal am Tage, früh und morgens, in die Kirche, nicht eitlen Klatsches und müßiger Altweibergeschichten wegen, sondern damit sie dich in deinem Worte hörte und du sie in ihrem Gebete. Hättest du die Tränen einer solchen Frau, die dich nicht um Silber und Gold, nicht um irgendein veränderliches und flüchtiges Gut, sondern um das Seelenheil ihres Sohnes anflehte, hättest du sie, dessen Gnade sie so geschaffen hat, verachten und ihr deinen Beistand verweigern können? Nein, o Herr, gewiß nicht, sondern du warst ihr nahe, erhörtest sie und handeltest nach der Ordnung, die du deinem Wirken vorherbestimmt hattest.“* (Bekenntnisse V, 9,17).

Aus diesem augustinischen Zeugnis geht eine Figur von überraschender Aktualität hervor.

Sie war eine Frau des Gebets: Sie hörte nie auf, Gott um das Heil ihrer Lieben anzurufen. Ihre Tränen werden zum Modell beharrlicher Fürbitte.

Sie war eine treue Ehefrau: In einer schwierigen Ehe antwortete sie nie mit Groll auf die Härte ihres Mannes. Ihre Geduld und Sanftmut waren Werkzeuge der Evangelisierung.

Sie war eine mutige Mutter: Sie verließ ihren Sohn in seinen Abwegen nicht, sondern begleitete ihn mit zäher Liebe, fähig, den Zeiten Gottes zu vertrauen.

Sie war eine Zeugin der Hoffnung: Ihr Leben zeigt, dass keine Situation hoffnungslos ist, wenn sie im Glauben gelebt wird.

Die Botschaft Monikas gehört nicht nur dem 4. Jahrhundert an. Sie spricht auch heute noch, in einem Kontext, in dem viele Familien Spannungen erleben, Kinder sich vom Glauben entfernen, Eltern die Mühe des Wartens erfahren.

Den Eltern lehrt sie, nicht aufzugeben, zu glauben, dass die Gnade auf geheimnisvolle Weise wirkt.

Christlichen Frauen zeigt sie, wie Sanftmut und Treue schwierige Beziehungen verwandeln können.

Jedem, der sich im Gebet entmutigt fühlt, bezeugt sie, dass Gott erhört, auch wenn die Zeiten nicht mit unseren übereinstimmen.

Es ist kein Zufall, dass viele Verbände und Bewegungen Monika zur Schutzpatronin der christlichen Mütter und der Frauen gewählt haben, die für ihre vom Glauben entfernten Kinder beten.

### **Eine einfache und außergewöhnliche Frau**

Das Leben der heiligen Monika ist die Geschichte einer einfachen und zugleich außergewöhnlichen Frau. Einfach, weil sie im Alltag einer Familie gelebt wurde, außergewöhnlich, weil sie vom Glauben verklärt wurde. Ihre Tränen und Gebete haben einen Heiligen geformt und durch ihn die Geschichte der Kirche tiefgreifend beeinflusst.

Ihr Gedenktag, der am 27. August, am Vorabend des Festes des heiligen Augustinus, gefeiert wird, erinnert uns daran, dass Heiligkeit oft durch verborgene Ausdauer, stilles Opfer und Hoffnung, die nicht enttäuscht, geht.

In den Worten des Augustinus, die er an Gott für seine Mutter richtete, finden wir die Zusammenfassung ihres geistlichen Erbes: *„Ich kann nicht genug sagen, wie sehr meine Seele ihr, mein Gott, zu Dank verpflichtet ist; aber du weißt alles. Vergilt ihr mit deiner Barmherzigkeit, was sie dich mit so*

*vielen Tränen für mich bat“ (Bekenntnisse IX, 13).*

Die heilige Monika hat durch die Ereignisse ihres Lebens das ewige Glück erreicht, das sie selbst definierte: *„Das Glück besteht zweifellos im Erreichen des Ziels, und man muss darauf vertrauen, dass wir durch einen festen Glauben, eine lebendige Hoffnung und eine glühende Liebe dorthin geführt werden können“ (Das Glück 4,35).*

---

## **Nach 130 Jahren ein Zeichen der Hoffnung in Eswatini – Lesotho – Südafrika werden**

Im Herzen des südlichen Afrikas, inmitten der Naturschönheiten und sozialen Herausforderungen von Eswatini, Lesotho und Südafrika, feiern die Salesianer 130 Jahre ihrer missionarischen Präsenz. In dieser Zeit des Jubiläums, des Generalkapitels und historischer Jahrestage teilt die Provinz Südafrika ihre Zeichen der Hoffnung: die Treue zum Charisma Don Boscos, das erzieherische und pastorale Engagement unter den Jugendlichen und die Stärke einer internationalen Gemeinschaft, die Brüderlichkeit und Widerstandsfähigkeit bezeugt. Trotz der Schwierigkeiten weisen die Begeisterung der Jugendlichen, der Reichtum der lokalen Kulturen und die Spiritualität des Ubuntu weiterhin Wege in die Zukunft und zur Gemeinschaft.

Brüderliche Grüße von den Salesianern der kleinsten Visitatorie und der ältesten Präsenz in der Region Afrika-Madagaskar (seit 1896 wurden die ersten 5 Mitbrüder von Don Rua entsandt). Dieses Jahr danken wir den 130 SDB, die in unseren 3 Ländern gearbeitet haben und nun vom Himmel aus für

uns Fürsprache einlegen. „Klein ist schön“!

Im Gebiet der AFM leben 65 Millionen Menschen, die in 12 Amtssprachen kommunizieren, inmitten vieler Naturwunder und großer Bodenschätze. Wir gehören zu den wenigen Ländern Subsahara-Afrikas, in denen Katholiken eine kleine Minderheit im Vergleich zu anderen christlichen Kirchen sind, mit nur 5 Millionen Gläubigen.

Welche Zeichen der Hoffnung suchen unsere Jugendlichen und die Gesellschaft?

Zunächst versuchen wir, die berüchtigten Weltrekorde der wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich (100.000 Millionäre gegenüber 15 Millionen arbeitslosen Jugendlichen), der mangelnden Sicherheit und der zunehmenden Gewalt im Alltag, des Zusammenbruchs des Bildungssystems, das eine neue Generation von Millionen Analphabeten hervorgebracht hat, die mit verschiedenen Abhängigkeiten (Alkohol, Drogen...) zu kämpfen haben, zu überwinden. Darüber hinaus sind 30 Jahre nach dem Ende des Apartheidregimes im Jahr 1994 Gesellschaft und Kirche immer noch zwischen den verschiedenen Gemeinschaften in Bezug auf Wirtschaft, Chancen und viele noch nicht verheilte Wunden gespalten. Tatsächlich kämpft die Gemeinschaft des „Regenbogenlandes“ mit vielen „Lücken“, die nur mit den Werten des Evangeliums „gefüllt“ werden können.

Welche Zeichen der Hoffnung sucht die katholische Kirche in Südafrika?

Bei der Teilnahme am dreijährlichen Treffen „Joint Witness“ der Ordensoberen und Bischöfe im Jahr 2024 stellten wir viele Anzeichen des Rückgangs fest: weniger Gläubige, Mangel an Priester- und Ordensberufungen, Überalterung und Abnahme der Zahl der Ordensleute, einige Diözesen bankrott, kontinuierlicher Verlust/Rückgang katholischer Institutionen (medizinische Versorgung, Bildung, soziale Werke oder Medien) aufgrund des starken Rückgangs engagierter Ordensleute und Laien. Die katholische Bischofskonferenz (SACBC – die Botswana, Eswatini und Südafrika umfasst) nennt die Hilfe für

Jugendliche, die von Alkohol und anderen Substanzen abhängig sind, als Priorität.

Welche Zeichen der Hoffnung suchen die Salesianer des südlichen Afrikas?

Wir beten täglich um neue salesianische Berufungen, um neue Missionare aufnehmen zu können. Tatsächlich ist die Ära der anglo-irischen Provinz (bis 1988) vorbei, und das Afrika-Projekt umfasste nicht die südliche Spitze des Kontinents. Nach 70 Jahren in Eswatini (Swasiland) und 45 Jahren in Lesotho haben wir nur 4 lokale Berufungen aus jedem Königreich. Heute haben wir nur 5 junge Mitbrüder und 4 Novizen in der Erstausbildung. Dennoch ist die kleinste Visitatorie Afrikas-Madagaskars mit ihren 7 lokalen Gemeinschaften für die Erziehung und pastorale Betreuung in 6 großen Pfarreien, 18 Grund- und Sekundarschulen, 3 Berufsbildungszentren (TVET) und verschiedenen Sozialhilfeprogrammen zuständig. Unsere Provinzgemeinschaft mit 18 verschiedenen Nationalitäten unter den 35 SDB, die in den 7 Gemeinschaften leben, ist ein großes Geschenk und eine Herausforderung, die es anzunehmen gilt.

Als katholische Minderheiten- und fragile Gemeinschaft im südlichen Afrika

Wir glauben, dass der einzige Weg in die Zukunft darin besteht, mehr Brücken und Gemeinschaft zwischen Ordensleuten und Diözesen zu bauen: Je schwächer wir sind, desto mehr bemühen wir uns, zusammenzuarbeiten. Da die gesamte katholische Kirche versucht, sich auf die Jugend zu konzentrieren, wurde Don Bosco von den Bischöfen zum Schutzpatron der Jugendpastoral gewählt, und seine Novene wird zu Beginn des Pastoraljahres in den meisten Diözesen und Pfarreien mit Inbrunst gefeiert.

Als Salesianer und Salesianische Familie ermutigen wir uns ständig gegenseitig: „work in progress“ (eine ständige Arbeit) In den letzten zwei Jahren, nach der Einladung des Generaloberen, haben wir versucht, unser salesianisches

Charisma wiederzubeleben, mit der Weisheit einer gemeinsamen Vision und Richtung (beginnend mit der jährlichen Provinzversammlung), mit einer Reihe kleiner und einfacher täglicher Schritte in die richtige Richtung und mit der Weisheit der persönlichen und gemeinschaftlichen Bekehrung.

Wir sind dankbar für die Ermutigung von Don Pascual Chávez für unser jüngstes Provinzkapitel 2024: „Ihr wisst gut, dass es schwieriger, aber nicht unmöglich ist, [das Charisma] ‚neu zu gründen‘ als zu gründen, denn es gibt Gewohnheiten, Einstellungen oder Verhaltensweisen, die nicht dem Geist unseres heiligen Gründers, Don Bosco, und seinem Lebensprojekt entsprechen und [in der Provinz] ‚Bürgerrecht‘ haben. Es bedarf wirklich einer wahren Bekehrung jedes Mitbruders zu Gott, indem das Evangelium als oberste Lebensregel gilt, und der gesamten Provinz zu Don Bosco, indem die Konstitutionen als wahres Lebensprojekt angenommen werden“.

Der Rat von Don Pascual und das Engagement wurden angenommen: „Leidenschaftlicher für Jesus und den Jugendlichen gewidmet werden“, indem in die persönliche Bekehrung (Schaffung eines heiligen Raumes in unserem Leben, um Jesus es verwandeln zu lassen), in die gemeinschaftliche Bekehrung (Investition in systematische monatliche Weiterbildung nach einem Thema) und in die provinzielle Bekehrung (Förderung der provinziellen Mentalität durch „One Heart One Soul“ – Frucht unserer Provinzversammlung) und mit monatlichen Online-Treffen der Direktoren investiert wird.

Auf dem Erinnerungsbild unserer Visitatorie des Seligen Michael Rua, neben den Gesichtern aller 46 Mitbrüder und 4 Novizen (35 leben in unseren 7 Gemeinschaften, 7 sind im Ausland in Ausbildung und 5 SDB warten auf ein Visum, einer in San Callisto-Katakomben und ein Missionar, der sich in Polen einer Chemotherapie unterzieht). Wir sind auch gesegnet mit einer wachsenden Zahl von Missionsmitbrüdern, die vom Generaloberen oder für einen bestimmten Zeitraum von anderen afrikanischen Provinzen (AFC, ACC, ANN, ATE, MDG und ZMB)

entsandt werden, um uns zu helfen. Wir sind jedem dieser jungen Mitbrüder sehr dankbar. Wir glauben, dass unsere Hoffnung auf eine charismatische Wiederbelebung mit ihrer Hilfe greifbar wird. Unsere Visitatorie – die kleinste in Afrika-Madagaskar – hat nach fast 40 Jahren seit ihrer Gründung noch kein richtiges Provinzhaus. Der Bau hat mit Hilfe des Generaloberen erst letztes Jahr begonnen. Auch hier sagen wir: „in Arbeit“...

Wir möchten auch unsere bescheidenen Zeichen der Hoffnung mit allen anderen 92 Provinzen in dieser kostbaren Zeit des Generalkapitels teilen. Die AFM hat eine einzigartige Erfahrung von 31 Jahren lokaler Missionsfreiwilliger (seit 1994 in der Jugendpastoral des Bosco-Jugendzentrums in Johannesburg engagiert), das Programm „Love Matters“ für eine gesunde sexuelle Entwicklung von Jugendlichen seit 2001. Unsere Freiwilligen, die ein ganzes Jahr im Leben unserer Gemeinschaft engagiert sind, sind tatsächlich die wertvollsten Mitglieder unserer Mission und der neuen Gruppen der Salesianischen Familie, die langsam wachsen (VDB, Salesianische Mitarbeiter und ehemalige Schüler Don Boscos).

Unser Mutterhaus in Kapstadt wird bereits nächstes Jahr sein hundertdreißigstes (130.) Jubiläum feiern, und dank des hundertfünfzigsten (150.) Jubiläums der Salesianischen Missionen haben wir mit Hilfe der chinesischen Provinz einen speziellen „Gedenkraum des Heiligen Aloisius Versiglia“ eingerichtet, wo unser Protomärtyrer im Mai 1917 auf seiner Rückreise von Italien nach China-Macau einen Tag verbrachte.

Don Bosco „Ubuntu“ – synodaler Weg

„Wir sind hier dank euch!“ – Ubuntu ist einer der Beiträge der Kulturen des südlichen Afrikas zur globalen Gemeinschaft. Das Wort in der Nguni-Sprache bedeutet „Ich bin, weil ihr seid“ („I’m because you are!“). Weitere mögliche Übersetzungen: „Ich bin da, weil ihr da seid“). Letztes Jahr haben wir das Projekt „Eco Ubuntu“ (ein 3-jähriges Umweltbewusstseinsprojekt) gestartet, das etwa 15.000 Jugendliche aus unseren 7

Gemeinschaften in Eswatini, Lesotho und Südafrika einbezieht. Neben der wunderbaren Feier und dem Austausch der Jugendsynode 2024 bewahren unsere 300 Jugendlichen [die teilgenommen haben] vor allem Ubuntu in ihren Erinnerungen. Ihre Begeisterung ist eine Quelle der Inspiration. Die AFM braucht euch: Wir sind da dank euch!

Marco Fulgaro

---

## **Propheten der Vergebung und der Uneigennützigkeit**

In diesen Zeiten, in denen die Nachrichten Tag für Tag von Konflikten, Krieg und Hass berichten, ist die Gefahr groß, dass wir Gläubige uns in eine rein politische Betrachtung der Ereignisse verstricken lassen oder uns darauf beschränken, für die eine oder andere Seite mit Argumenten Partei zu ergreifen, die mit unserer eigenen Sichtweise und unserer Interpretation der Realität zu tun haben.

In der Rede Jesu, die auf die Seligpreisungen folgt, gibt es eine Reihe von „kleinen/großen Lektionen“, die der Herr uns gibt. Sie beginnen immer mit dem Vers „Ihr habt gehört, dass gesagt worden“. In einer davon erinnert der Herr an das alte Sprichwort „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (Mt 5,38).

Außerhalb der Logik des Evangeliums wird dieses Gesetz nicht nur nicht infrage gestellt, sondern kann sogar als Regel angesehen werden, die ausdrückt, wie man mit denen abrechnet, die uns beleidigt haben. Rache zu üben wird als Recht empfunden, ja sogar als Pflicht.

Jesus tritt dieser Logik mit einem völlig anderen, völlig entgegengesetzten Vorschlag gegenüber. Zu dem, was wir gehört

haben, sagt Jesus: „Ich aber sage euch“ (Mt 5,39). Und hier müssen wir als Christen sehr aufmerksam sein. Die folgenden Worte Jesu sind nicht nur an sich wichtig, sondern weil sie auf sehr prägnante Weise seine ganze Botschaft ausdrücken. Jesus kommt nicht, um uns zu sagen, dass es eine andere Möglichkeit gibt, die Realität zu deuten. Jesus nähert sich uns nicht, um das Spektrum der Meinungen über die irdischen Realitäten zu erweitern, insbesondere diejenigen, die unser Leben betreffen. Jesus ist nicht eine weitere Meinung, sondern er selbst verkörpert den alternativen Vorschlag zum Gesetz der Rache.

Der Satz „Ich aber sage euch“ ist von grundlegender Bedeutung, denn jetzt ist es nicht mehr das gesprochene Wort, sondern die Person Jesu selbst. Was Jesus uns mitteilt, das lebt er selbst. Wenn Jesus sagt: „Ihr sollt dem Böswilligen nicht widerstehen; sondern wenn dich jemand auf die rechte Wange geschlagen hat, so biete ihm auch die andere dar“ (Mt 5,39), dann hat er diese Worte selbst gelebt. Sicherlich können wir von Jesus nicht sagen, dass er gut predigt, aber in seiner Botschaft schlecht handelt.

Um auf unsere Zeit zurückzukommen: Diese Worte Jesu riskieren, als die Worte eines schwachen Menschen wahrgenommen zu werden, als Reaktionen von jemandem, der nicht mehr in der Lage ist zu reagieren, sondern nur noch zu erdulden. Und in der Tat, wenn wir auf Jesus schauen, der sich vollständig am Holz des Kreuzes hingibt, ist das der Eindruck, den wir haben können. Und doch wissen wir sehr wohl, dass das Opfer am Kreuz die Frucht eines Lebens ist, das mit den Worten „Ich aber sage euch“ beginnt. Denn alles, was Jesus uns gesagt hat, hat er schließlich vollständig angenommen. Und indem er es vollständig annahm, gelang es ihm, vom Kreuz zum Sieg überzugehen. Die Logik Jesu vermittelt scheinbar eine Verlierer-Persönlichkeit. Aber wir wissen sehr wohl, dass die Botschaft, die Jesus uns hinterlassen hat und die er vollständig gelebt hat, das Arzneimittel ist, das diese Welt heute dringend braucht.

Prophet der Vergebung zu sein, bedeutet, das Gute als Antwort auf das Böse anzunehmen. Es bedeutet, die Entschlossenheit zu haben, dass die Macht des Bösen meine Art, die Realität zu sehen und zu deuten, nicht beeinflussen wird. Vergebung ist nicht die Antwort des Schwachen. Vergebung ist das aussagekräftigste Zeichen jener Freiheit, die in der Lage ist, die Wunden zu erkennen, die das Böse hinterlässt, aber dass diese Wunden niemals ein Pulverfass sein werden, das Rache und Hass schürt.

Auf das Böse mit Bösem zu reagieren, tut nichts anderes, als die Wunden der Menschheit zu vergrößern und zu vertiefen. Frieden und Eintracht wachsen nicht auf dem Boden von Hass und Rache.

Prophet der Uneigennützigkeit zu sein, erfordert von uns die Fähigkeit, den Armen und den Reichen nicht mit der Logik des Profits, sondern mit der Logik der Nächstenliebe zu betrachten. Der Arme wählt nicht, arm zu sein, aber derjenige, dem es gut geht, hat die Möglichkeit, zu wählen, großzügig, gut und voller Mitgefühl zu sein. Wie anders wäre die Welt, wenn unsere politischen Führer in diesem Szenario, in dem Konflikte und Kriege zunehmen, die Einsicht hätten, auf diejenigen zu schauen, die den Preis für diese Spaltungen zahlen, nämlich die Armen, die Ausgegrenzten, diejenigen, die nicht fliehen können, weil sie es nicht schaffen.

Wenn wir von einer rein horizontalen Lesart ausgehen, gibt es Grund zur Verzweiflung. Uns bleibt nichts anderes übrig, als uns in unserem Murren und unseren Kritiken zu verschließen. Und doch, nein! Wir sind Erzieher der Jugend. Wir wissen sehr wohl, dass diese Jugendlichen in unserer Welt nach Bezugspunkten einer gesunden Menschheit suchen, nach politischen Führern, die in der Lage sind, die Realität nach Kriterien der Gerechtigkeit und des Friedens zu deuten. Aber wenn unsere Jugendlichen sich umschaun, wissen wir sehr wohl, dass sie nur die Leere einer armseligen Lebensauffassung wahrnehmen.

Wir, die wir uns für die Erziehung der Jugend engagieren,

tragen eine große Verantwortung. Es reicht nicht aus, die Dunkelheit zu kommentieren, die eine fast völlige Abwesenheit von Führung hinterlässt. Es reicht nicht aus, zu kommentieren, dass es keine Vorschläge gibt, die die Erinnerung der Jugendlichen entflammen können. Es liegt an jedem und jeder von uns, diese Kerze der Hoffnung in dieser Dunkelheit anzuzünden, Beispiele gelungener Menschlichkeit im Alltag zu bieten.

Es lohnt sich wirklich, heute Propheten der Vergebung und der Uneigennützigkeit zu sein.

---

## **Die Gewissenserziehung mit dem heiligen Franz von Sales**

Wahrscheinlich war es das Aufkommen der protestantischen Reformation, das das Problem des Gewissens und genauer der „Gewissensfreiheit“ auf die Tagesordnung setzte. In einem Brief von 1597 an Clemens VIII. beklagte der Propst von Sales die „Tyrannei“, die der „Staat Genf“ „auf die Gewissen der Katholiken“ ausübte. Er bat den Heiligen Stuhl, beim König von Frankreich einzugreifen, damit die Genfer das gewähren, „was sie Gewissensfreiheit nennen“. Gegner militärischer Lösungen der protestantischen Krise, sah er in der *libertas conscientiae* einen möglichen Ausweg aus der gewaltsamen Konfrontation, vorausgesetzt, die Gegenseitigkeit wurde respektiert. Von Genf für die Reformation und von Franz von Sales für den Katholizismus beansprucht, stand die Gewissensfreiheit kurz davor, eine der Säulen der modernen Denkweise zu werden.

Die Menschenwürde

Die Würde des Einzelnen liegt im Gewissen, und das Gewissen

ist in erster Linie Synonym für Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, Offenheit und Überzeugung. Der Propst von Sales erkannte beispielsweise an, „um sein Gewissen zu entlasten“, dass das Projekt der Kontroversen ihm gewissermaßen von anderen aufgezwungen worden war. Wenn er seine Gründe für die katholische Lehre und Praxis darlegte, achtete er darauf zu betonen, dass er dies „mit gutem Gewissen“ tat. „Sagt mir mit gutem Gewissen“, fragte er seine Widersacher. Das „gute Gewissen“ bewirkt nämlich, dass man bestimmte Handlungen vermeidet, die einen in Widerspruch mit sich selbst bringen. Doch das individuelle subjektive Gewissen kann nicht immer als Garant der objektiven Wahrheit genommen werden. Man ist nicht immer verpflichtet zu glauben, was einem jemand mit gutem Gewissen sagt. „Zeigt mir klar“, sagt der Propst zu den Herren von Thonon, „dass ihr überhaupt nicht lügt, dass ihr mich keineswegs täuscht, wenn ihr mir sagt, dass ihr mit gutem Gewissen diese oder jene Inspiration hattet“. Das Gewissen kann Opfer von Täuschung sein, sei es freiwillig oder auch unfreiwillig. „Die hartnäckigen Geizhälse geben nicht nur nicht zu, dass sie es sind, sondern sie glauben auch nicht im Gewissen, dass sie es sind“.

Die Gewissensbildung ist eine wesentliche Aufgabe, denn die Gewissensfreiheit birgt das Risiko, „Gutes und Böses zu tun“, aber „das Böse zu wählen ist kein Gebrauch, sondern ein Missbrauch unserer Freiheit“. Es ist eine harte Aufgabe, weil das Gewissen uns manchmal wie ein Gegner erscheint, der „immer gegen uns und für uns kämpft“: Es „setzt unseren schlechten Neigungen beständig Widerstand entgegen“, tut dies aber „zu unserem Heil“. Wenn man sündigt, „bewegt sich die innere Reue mit gezücktem Schwert gegen sein Gewissen“, aber um es „mit heiliger Furcht zu durchbohren“.

Ein Mittel zur Ausübung einer verantwortungsvollen Freiheit ist die Praxis der „Gewissenserforschung“. Die Gewissenserforschung zu betreiben ist wie dem Beispiel der Tauben zu folgen, die sich „mit klaren und reinen Augen“ betrachten, „sich sorgfältig putzen und so gut wie möglich schmücken“. Philothea wird eingeladen, diese Prüfung jeden

Abend vor dem Schlafengehen vorzunehmen, indem sie sich fragt, „wie man sich zu den verschiedenen Stunden des Tages verhalten hat; um es leichter zu machen, denkt man daran, wo, mit wem und mit welchen Beschäftigungen man sich befasst hat“.

Einmal im Jahr sollen wir eine gründliche Prüfung des „Zustands unserer Seele“ vor Gott, dem Nächsten und uns selbst vornehmen, ohne eine „Prüfung der Affekte unserer Seele“ zu vergessen. Die Prüfung – sagt Franz von Sales zu den Visitantinnen – wird euch dazu führen, „euer Gewissen gründlich zu erforschen“.

Wie kann man das Gewissen erleichtern, wenn man es mit einem Fehler oder Vergehen belastet fühlt? Einige tun es auf schlechte Weise, indem sie andere „für Laster verurteilen und anklagen, denen sie selbst erliegen“, und so denken, „die Gewissensbisse zu mildern“. Auf diese Weise vervielfacht man das Risiko voreiliger Urteile. Im Gegenteil, „diejenigen, die sich richtig um ihr Gewissen kümmern, sind keineswegs voreiligen Urteilen ausgesetzt“. Es ist ratsam, den Fall der Eltern, Erzieher und Verantwortlichen für das öffentliche Wohl gesondert zu betrachten, denn „ein guter Teil ihres Gewissens besteht darin, sorgfältig über das Gewissen der anderen zu wachen“.

### Die Selbstachtung

Aus der Behauptung der Würde und Verantwortung jedes Einzelnen muss die Selbstachtung entstehen. Sokrates und die gesamte heidnische und christliche Antike hatten bereits den Weg gewiesen:

Es ist ein Spruch der Philosophen, der aber von den christlichen Lehrern für gültig gehalten wurde: „Erkenne dich selbst“, das heißt, erkenne die Vortrefflichkeit deiner Seele, um sie nicht herabzuwürdigen und zu verachten.

Einige unserer Handlungen stellen nicht nur eine Beleidigung Gottes dar, sondern auch eine Beleidigung der Menschenwürde und der Vernunft. Ihre Folgen sind bedauerlich:

Die Ähnlichkeit und das Bild Gottes, das wir in uns tragen, wird beschmutzt und entstellt, die Würde unseres Geistes entehrt, und wir werden den vernunftlosen Tieren gleichgemacht [...], indem wir uns zu Sklaven unserer Leidenschaften machen und die Ordnung der Vernunft umkehren.

Es gibt Ekstasen und Entrückungen, die uns über unsere natürliche Verfassung erheben, und andere, die uns erniedrigen: „O Menschen, wie lange werdet ihr so unvernünftig sein – schreibt der Autor des Theotimus –, dass ihr eure natürliche Würde mit Füßen treten wollt, indem ihr freiwillig in den Zustand der Tiere hinabsteigt und euch hineinstürzt?“. Die Selbstachtung wird es ermöglichen, zwei entgegengesetzte Gefahren zu vermeiden: den Stolz und die Verachtung der Gaben, die man hat. In einem Jahrhundert, in dem das Ehrgefühl bis zum Äußersten getrieben war, musste Franz von Sales eingreifen, um Verbrechen anzuprangern, insbesondere beim Problem des Duells, das ihm „die Haare zu Berge stehen ließ“, und noch mehr der unsinnige Stolz, der die Ursache war. „Ich bin empört“ – schrieb er der Ehefrau eines duellierenden Mannes –; „in Wahrheit kann ich nicht begreifen, wie man einen so zügellosen Mut sogar für Kleinigkeiten und Nichtigkeiten haben kann“. Sich im Duell zu schlagen ist, als ob „sie einer des anderen Henker würden“.

Andere hingegen wagen es nicht, die empfangenen Gaben anzuerkennen und sündigen so gegen die Pflicht der Dankbarkeit. Franz von Sales prangert „eine gewisse falsche und törichte Demut an, die es verhindert, das Gute in ihnen zu entdecken“. Sie haben Unrecht, denn „die Güter, die Gott in uns gelegt hat, müssen aufrichtig anerkannt, geschätzt und geehrt werden“.

Der erste Nächste, den ich achten und lieben muss, scheint der Bischof von Genf sagen zu wollen, ist das eigene Ich. Die wahre Liebe zu mir selbst und die ihm geschuldete Achtung verlangen, dass ich nach Vollkommenheit strebe und mich, wenn nötig, korrigiere, aber sanft, vernünftig und „auf dem Weg des Mitleids“ eher als dem der Wut und des Zorns.

Es gibt nämlich eine Selbstliebe, die nicht nur legitim, sondern auch wohltuend und geboten ist: „Die wohlgeordnete Nächstenliebe beginnt bei sich selbst“ – sagt das Sprichwort – und spiegelt gut das Denken von Franz von Sales wider, aber unter der Bedingung, die Selbstliebe nicht mit der Eigenliebe zu verwechseln. Die Selbstliebe ist gut, und Philothea wird eingeladen, sich über die Art und Weise zu befragen, wie sie sich selbst liebt:

Halten Sie Ihre Selbstliebe in Ordnung? Denn nur eine ungeordnete Selbstliebe kann uns zugrunde richten. Eine geordnete Liebe verlangt, dass wir die Seele mehr lieben als den Körper und dass wir vor allem anderen nach Tugend streben.

Im Gegensatz dazu ist die Eigenliebe eine egoistische, „narzisstische“ Liebe, voll von sich selbst, eifersüchtig auf die eigene Schönheit und einzig besorgt um das Eigeninteresse: „Narziss – sagen die Laien – war ein junger Mann, der so stolz war, dass er seine Liebe niemandem schenken wollte; und schließlich, als er sich in einem klaren Brunnen betrachtete, war er von seiner Schönheit ganz hingerissen“.

Die „den Personen geschuldete Achtung“

Wenn man sich selbst achtet, wird man besser vorbereitet und bereit sein, andere zu achten. Die Tatsache, dass wir „nach dem Bild und Gleichnis Gottes“ geschaffen sind, hat zur Folge, dass „alle Menschen dieselbe Würde genießen“. Franz von Sales, obwohl er in einer vom Ancien Régime geprägten, stark ungleichen Gesellschaft lebte, förderte ein Denken und eine Praxis, die durch die „den Personen geschuldete Achtung“ gekennzeichnet waren.

Man muss bei den Kindern anfangen. Die Mutter des heiligen Bernhard – sagt der Autor der Philothea – liebte ihre neugeborenen Kinder „mit Achtung wie ein heiliges Ding, das Gott ihr anvertraut hatte“. Ein sehr schwerer Vorwurf des Bischofs von Genf an die Heiden betraf ihre Verachtung des Lebens von wehrlosen Wesen. Die Achtung vor dem ungeborenen Kind kommt in dieser Passage eines Briefes zum Ausdruck, der

nach der barocken Rhetorik der Zeit verfasst und von Franz von Sales an eine schwangere Frau gerichtet war. Er ermutigt sie, indem er erklärt, dass das Kind, das sich in ihrem Schoß bildet, nicht nur „ein lebendiges Abbild der göttlichen Majestät“ ist, sondern auch das Abbild seiner Mutter. Er empfiehlt einer anderen Frau:

Bieten Sie oft der ewigen Herrlichkeit Ihres Schöpfers das kleine Geschöpf dar, zu dessen Erschaffung er Sie als seine Mitarbeiterin annehmen wollte.

Ein weiterer Aspekt der den anderen geschuldeten Achtung betrifft das Thema der Freiheit. Die Entdeckung neuer Länder hatte als schlimme Folge das Wiederaufleben der Sklaverei, die an die Praktiken der alten Römer zur Zeit des Heidentums erinnerte. Der Verkauf von Menschen erniedrigte sie zum Rang von Tieren:

Eines Tages kaufte Marcantonio von einem Händler zwei Jungen; damals, wie es noch heute in manchen Gegenden vorkommt, wurden Kinder verkauft; es gab Männer, die sie beschafften und dann mit ihnen handelten, wie man es mit Pferden in unseren Ländern tut.

Die Achtung vor anderen wird auf subtilere Weise ständig durch Lästerei und Verleumdung bedroht. Franz von Sales besteht stark auf den „Sünden der Zunge“. Ein Kapitel der Philothea, das explizit dieses Thema behandelt, trägt den Titel Ehrlichkeit in den Worten und Respekt, den man Personen schuldet. Jemandes Ruf zu ruinieren bedeutet, einen „geistigen Mord“ zu begehen; es bedeutet, demjenigen, über den schlecht gesprochen wird, das „zivile Leben“ zu entziehen. Ebenso soll man sich bemühen, beim „Tadeln des Lasters“ die „darin verwickelte Person“ so weit wie möglich zu schonen.

Bestimmte Personengruppen werden leicht verunglimpft oder verachtet. Franz von Sales verteidigt die Würde des einfachen Volkes und stützt sich dabei auf das Evangelium: „Der heilige Petrus“, bemerkt er, „war ein grober, ungeschliffener Mann,

ein alter Fischer, ein Handwerker niederen Standes; der heilige Johannes hingegen war ein Gentleman, sanft, liebenswürdig, weise; der heilige Petrus dagegen unwissend“. Nun, es war der heilige Petrus, der auserwählt wurde, die anderen zu führen und der „universelle Oberste“ zu sein.

Er verkündet die Würde der Kranken, indem er sagt, dass „die Seelen, die am Kreuz sind, zu Königinnen erklärt werden“. Indem er die „Grausamkeit gegenüber den Armen“ anprangert und die „Würde der Armen“ preist, rechtfertigt und präzisiert er die Haltung, die man ihnen gegenüber einnehmen soll, indem er erklärt, „wie wir sie ehren und sie als Vertreter unseres Herrn besuchen sollen“. Niemand ist nutzlos, niemand ist unbedeutend: „Es gibt auf der Welt keinen Gegenstand, der nicht zu etwas nützlich sein könnte; aber man muss seine Verwendung und seinen Platz zu finden wissen“.

Das „Eins-Verschiedene“ der Salesianer

Das Problem, das die menschlichen Gesellschaften seit jeher quält, ist die Vereinbarkeit der Würde und Freiheit jedes Einzelnen mit denen der anderen. Franz von Sales lieferte dank der Erfindung eines neuen Wortes eine originelle Erklärung dafür. Ausgehend davon, dass das Universum aus „allen geschaffenen, sichtbaren und unsichtbaren Dingen“ besteht und „ihre Verschiedenheit auf die Einheit zurückgeführt wird“, schlug der Bischof von Genf vor, es „Eins-Verschiedenes“ zu nennen, also „einzigartig und verschieden, einzigartig in seiner Verschiedenheit und verschieden in seiner Einheit“.

Für ihn ist jedes Wesen einzigartig. Menschen sind wie die Perlen, von denen Plinius spricht: „Sie sind so einzigartig, jede in ihrer Qualität, dass man nie zwei findet, die völlig gleich sind“. Es ist bezeichnend, dass seine beiden Hauptwerke, die Anleitung zum frommen Leben und die Abhandlung über die Gottesliebe, an eine einzelne Person gerichtet sind, Philothea und Theotimus. Welche Vielfalt und Verschiedenheit unter den Wesen! „Zweifellos, wie wir sehen, dass es nie zwei Menschen gibt, die in den Gaben der Natur völlig gleich sind, so gibt es auch nie welche, die in den übernatürlichen Gaben

völlig gleich sind“. Die Vielfalt bezauberte ihn auch aus rein ästhetischer Sicht, doch fürchtete er eine indiskrete Neugier über ihre Ursachen:

Wenn jemand die Frage stellte, warum Gott die Wassermelonen größer als die Erdbeeren oder die Lilien größer als die Veilchen gemacht hat; warum der Rosmarin keine Rose oder warum die Nelke keine Ringelblume ist; warum der Pfau schöner als eine Fledermaus oder warum die Feige süß und die Zitrone sauer ist, würde man über seine Fragen lachen und ihm sagen: Armer Mann, da die Schönheit der Welt Vielfalt erfordert, ist es notwendig, dass es in den Dingen verschiedene und differenzierte Vollkommenheiten gibt und dass die eine nicht die andere ist; deshalb sind die einen klein, die anderen groß, die einen herb, die anderen süß, die einen schöner, die anderen weniger. [...] Alle haben ihren Wert, ihre Anmut, ihren Glanz, und alle, in der Gesamtheit ihrer Vielfalt betrachtet, bilden ein wunderbares Schauspiel der Schönheit.

Die Verschiedenheit behindert nicht die Einheit, im Gegenteil, sie macht sie noch reicher und schöner. Jede Blume hat ihre Eigenarten, die sie von allen anderen unterscheidet: „Es ist nicht die Eigenschaft der Rosen, weiß zu sein, scheint mir, denn die roten sind schöner und haben einen besseren Duft, der jedoch die Eigenschaft der Lilie ist“. Gewiss, Franz von Sales duldet keine Verwirrung und Unordnung, ist aber ebenso ein Feind der Gleichförmigkeit. Die Verschiedenheit der Wesen kann zur Zersplitterung und zum Bruch der Gemeinschaft führen, doch wenn es Liebe gibt, die „Band der Vollkommenheit“, ist nichts verloren, im Gegenteil, die Verschiedenheit wird durch die Einigung erhöht.

In Franz von Sales gibt es sicherlich eine echte Kultur des Einzelnen, doch diese ist niemals eine Abschottung gegenüber der Gruppe, der Gemeinschaft oder der Gesellschaft. Er sieht den Einzelnen spontan in einen Kontext oder „Stand“ des Lebens eingebettet, der die Identität und Zugehörigkeit jedes Einzelnen stark prägt. Es wird nicht möglich sein, ein

Programm oder Projekt für alle gleich festzulegen, einfach weil es „für den Gentleman, den Handwerker, den Diener, den Prinzen, die Witwe, die Jungfrau, die Verheiratete“ unterschiedlich angewendet und umgesetzt wird; man muss es zudem „den Kräften und Pflichten jedes Einzelnen anpassen. Der Bischof von Genf sieht die Gesellschaft in Lebensbereiche unterteilt, die durch soziale Zugehörigkeit und Gruppensolidarität gekennzeichnet sind, wie wenn er „von der Gesellschaft der Soldaten, der Werkstatt der Handwerker, dem Hof der Prinzen, der Familie der Verheirateten“ spricht.

Die Liebe personalisiert und individualisiert somit. Die Zuneigung, die eine Person mit einer anderen verbindet, ist einzigartig, wie Franz von Sales in seiner Beziehung zu Madame de Chantal zeigt: „Jede Zuneigung hat ihre Eigenart, die sie von anderen unterscheidet; die, die ich für Sie empfinde, hat eine gewisse Besonderheit, die mich unendlich tröstet, und, um alles zu sagen, ist für mich überaus fruchtbar“. Die Sonne erleuchtet alle und jeden: „Indem sie einen Winkel der Erde erhellt, erhellt sie ihn nicht weniger, als sie es täte, wenn sie nur an diesem Ort und nicht anderswo scheinen würde“.

Der Mensch ist im Werden

Als christlicher Humanist glaubt Franz von Sales schließlich an die Möglichkeit des Menschen, sich zu vervollkommen. Erasmus hatte die Formel geprägt: *Homines non nascuntur sed finguntur*. Während das Tier ein vorbestimmtes Wesen ist, das vom Instinkt geleitet wird, ist der Mensch im Gegenteil in ständiger Entwicklung. Er verändert nicht nur die anderen, sondern kann sich selbst verändern, sowohl zum Besseren als auch zum Schlechteren.

Was den Autor des *Theotimus* vollständig beschäftigte, war, sich selbst zu vervollkommen und anderen zu helfen, sich zu vervollkommen, und nicht nur im religiösen Bereich, sondern in allem. Von der Geburt bis zum Grab ist der Mensch in einer Situation des Lernens. Lasst uns das Krokodil nachahmen, das „nie aufhört zu wachsen, solange es lebt“. Denn „in demselben Zustand lange zu verharren, ist nicht möglich: Wer nicht

vorankommt, fällt in diesem Verkehr zurück; wer nicht steigt, steigt auf dieser Leiter hinab; wer nicht siegt, wird in diesem Kampf besiegt“. Er zitiert den heiligen Bernhard, der sagte: „Es ist besonders für den Menschen geschrieben, dass er nie im selben Zustand gefunden wird: Er muss vorankommen oder zurückfallen“. Lasst uns vorangehen:

Weißt du nicht, dass du auf dem Weg bist und dass der Weg nicht zum Sitzen, sondern zum Vorwärtsgehen gemacht ist? Und er ist so sehr zum Vorankommen gemacht, dass sich vorwärts bewegen Gehen genannt wird.

Das bedeutet auch, dass der Mensch erziehbar ist, fähig zu lernen, sich zu korrigieren und zu verbessern. Und das gilt auf allen Ebenen. Das Alter spielt manchmal keine Rolle. Seht diese Chorknaben der Kathedrale, die die Fähigkeiten ihres Bischofs in diesem Bereich bei weitem übertreffen: „Ich bewundere diese Kinder“, sagte er, „die kaum sprechen können und doch schon ihren Part singen; sie verstehen alle Zeichen und Regeln der Musik, während ich nicht wüsste, wie ich mich daraus ziehen sollte, ich, der ich ein erwachsener Mann bin und mich gerne als große Persönlichkeit ausgeben würde“. Niemand in dieser Welt ist perfekt:

Einige Menschen sind von Natur aus leichtfertig, andere grob, andere sehr abgeneigt, die Meinungen anderer anzuhören, und andere schließlich zur Empörung, andere zum Zorn und andere zur Liebe geneigt; kurz gesagt, finden wir sehr wenige Menschen, in denen nicht die eine oder andere solcher Unvollkommenheiten entdeckt werden könnte.

Sollte man dann verzweifeln, sein Temperament zu verbessern, indem man einige unserer natürlichen Neigungen korrigiert? Keineswegs.

Denn wie sehr sie auch jedem von uns wie eigen und natürlich sind, wenn sie mit der Anwendung einer entgegengesetzten Bindung korrigiert und geregelt werden können, und sogar einer

sich davon befreien und läutern kann, dann, sage ich Ihnen, Philothea, dass man es tun muss. Man hat doch einen Weg gefunden, bittere Mandeln süß zu machen: Man muss sie am Fuß durchbohren und den Saft herausfließen lassen; warum sollten wir dann nicht unsere verkehrten Neigungen herausfließen lassen können, um so besser zu werden?

Daher die optimistische, aber anspruchsvolle Schlussfolgerung: „Es gibt keine so gute Natur, die nicht durch lasterhafte Gewohnheiten böse gemacht werden könnte; es gibt keine so verdorbene Natur, die man nicht zuerst mit der Gnade Gottes und dann mit fleißigem Einsatz und Sorgfalt zähmen und besiegen könnte“. Wenn der Mensch erziehbar ist, darf man an niemandem verzweifeln und muss sich vor Vorurteilen gegenüber Personen hüten:

Sagt nicht: Jener ist ein Trunkenbold, auch wenn ihr ihn betrunken gesehen habt; er ist ein Ehebrecher, weil ihr ihn sündigen gesehen habt; er ist ein Blutschänder, weil ihr ihn in diesem Unglück ertappt habt; denn eine einzige Tat reicht nicht aus, um der Sache den Namen zu geben. [...] Und selbst wenn ein Mensch lange lasterhaft gewesen wäre, liefere man doch Gefahr zu lügen, wenn man ihn lasterhaft nennt.

Der Mensch hat nie aufgehört, seinen Garten zu pflegen. Das ist die Lektion, die der Gründer der Visitantinnen ihnen einprägte, als er sie aufforderte, „die Erde und den Garten“ ihrer Herzen und Geister „zu kultivieren“, denn es gibt „keinen so perfekten Menschen, der sich nicht bemühen müsste, sowohl in der Vollkommenheit zu wachsen als auch sie zu bewahren“.

---

# Ein Familiendialog

Sohn: „Habt ihr gehört, was in Ukraine passiert ist?“.

Vater: „Pah!“.

Mutter: „Ist die Suppe salzig genug?“.

Sohn: „Das ist ein Problem, nicht wahr?“.

Vater: „Ja“.

Sohn: „Was denkst du dann?“.

Vater: „Du hast Recht, es fehlt ein wenig Salz“.

Mutter: „Hier, nimm es“.

Sohn: „Seltsam, wie es so weit kommen konnte“.

Mutter: „Wie viel hast du für Mathe bekommen?“.

Vater: „Ich habe nie etwas von Mathe verstanden“.

Mutter: „Es ist kalt heute Abend...“.

Ein Ehemann hört seiner Frau höchstens 17 Sekunden lang zu, dann fängt er an zu sprechen.

Eine Ehefrau hört ihrem Mann höchstens 17 Sekunden lang zu, dann fängt sie an zu sprechen.

Ein Ehemann und eine Ehefrau hören ihren Kindern zu, um...

SchlagworteBildungFamilieVize

---

## Das festliche Oratorium von Valdocco

Im Jahr 1935, nach der Heiligsprechung von Don Bosco im Jahr 1934, sammelten die Salesianer Zeugnisse über ihn. Ein gewisser Pietro Pons, der als Junge etwa zehn Jahre lang (von 1871 bis 1882) das festliche Oratorium in Valdocco besucht hatte und der auch zwei Jahre lang die Grundschule (mit Klassenräumen unter der Maria-Hilf-Basilika) besuchte, gab am

8. November ein wunderschönes Zeugnis über diese Jahre ab. Wir zitieren einige Passagen daraus, die fast alle unveröffentlicht sind.

### Die Figur von Don Bosco

Er war der Anziehungspunkt des gesamten Oratoriums. So erinnert sich unser ehemaliger Oratorianer Pietro Pons Ende der 1970er Jahre an ihn: „Er hatte keine Kraft mehr, aber er war immer ruhig und lächelte. Er hatte zwei Augen, die den Geist durchdrangen und durchbohrten. Er tauchte unter uns auf: Er war eine Freude für alle. D. Rua, D. Lazzero waren an seiner Seite, als ob sie den Herrn in ihrer Mitte hätten. D. Barberis und alle Jungen liefen auf ihn zu, umringten ihn, einige liefen auf den Hüften, andere hinter ihm, um ihm zu begegnen. Es war ein Glück, ein begehrtes Privileg, ihm nahe sein zu können, mit ihm zu sprechen. Er ging langsam spazieren, redete und schaute jeden mit diesen beiden Augen an, die sich in alle Richtungen drehten und die Herzen vor Freude elektrisierten“.

Unter den Ereignissen, die ihm 60 Jahre später im Gedächtnis geblieben sind, erinnert er sich vor allem an zwei: „Eines Tages... erschien er allein an der Eingangstür des Heiligtums. Dann stürmt eine Schar von Jungen herbei, um ihn wie ein Windstoß zu überfahren. Aber er hält den Regenschirm in der Hand, der einen Griff und einen Schaft hat, der so dick ist wie der der Bauern. Er hebt ihn hoch und jongliert damit wie mit einem Schwert, um diesen liebevollen Angriff abzuwehren, mal nach rechts, mal nach links, um den Durchgang zu öffnen. Er berührt einen mit der Spitze, einen anderen an der Seite, aber in der Zwischenzeit nähern sich die anderen von der anderen Seite. So geht das Spiel, der Scherz weiter und bringt Freude in die Herzen, die darauf warten, dass der gute Vater von seiner Reise zurückkehrt. Er sah aus wie ein Dorfpfarrer, aber war unkompliziert“.

### Die Spiele und das kleine Theater

Ein salesianisches Oratorium ohne Spiele ist undenkbar. Der

ältere ehemalige Schüler erinnert sich: „Auf dem Hof stand ein Gebäude, die Kirche von Maria, Hilfe der Christen, und am Ende einer niedrigen Mauer... in der linken Ecke befand sich eine Art Hütte, in der immer jemand war, der auf die Eintretenden aufpasste... Sobald man rechts eintrat, gab es eine Schaukel mit nur einem Sitz, dann den Parallelbarren und den festen Barren für die älteren Kinder, die sich gerne drehten und Purzelbäume schlugen, und auch das Trapez und den einfachen fliegenden Schritt („Passo volante“), die sich jedoch in der Nähe der Sakristeien hinter der Kapelle St. Joseph befanden“. Und weiter: „Dieser Hof war von schöner Länge und eignete sich sehr gut für Wettrennen, die an der Seite der Kirche begannen und auf dem Rückweg dorthin zurückkehrten. Es wurde auch „Barrarotta“, Sackhüpfen und Piñatas gespielt. Die letztgenannten Spiele wurden bereits am vorherigen Sonntag angekündigt. Das Gleiche galt für die Cuccagna; allerdings wurde der Baum mit dem dünnen Ende nach unten gepflanzt, damit er schwerer zu erklimmen war. Es gab Lotterien, und für das Los zahlte man ein oder zwei Pfennige. Im Inneren des kleinen Hauses befand sich eine kleine Bibliothek in einem Schrank“.

Zu dem Spiel gesellte sich das berühmte „kleine Theater“ („Teatrino“), auf dem authentische Dramen wie „Der Sohn des Kreuzritters“ aufgeführt, Don Caglieros Romanzen gesungen und „Musicals“ wie der Schuster, verkörpert durch den legendären Carlo Gastini [ein brillanter Animateur der ehemaligen Schüler], präsentiert wurden. Die von den Eltern kostenlos besuchte Aufführung fand im Saal unter dem Kirchenschiff der Kirche Maria, Hilfe der Christen, statt, aber das ehemalige Oratorium erinnert sich auch daran, dass „es einmal im Haus Moretta [der heutigen Pfarrkirche in der Nähe des Platzes] aufgeführt wurde. Dort lebten arme Leute in bitterster Armut. In den Kellern, die man unter dem Balkon sehen kann, lebte eine arme Mutter, die mittags ihren Carlo, dessen Körper von einer Krankheit steif war, auf den Schultern zum Sonnenbaden trug“.

## Gottesdienste und Ausbildungstreffen

Im festlichen Oratorium fehlte es am Sonntagmorgen nicht an Gottesdiensten: Heilige Messe mit Abendmahl, Gebete des guten Christen; am Nachmittag folgten Erholungspause, Katechismus und die Predigt Don Giulio Barberis. „D. Bosco“, der inzwischen ein alter Mann war, „kam nie, um die Messe zu lesen oder zu predigen, sondern nur, um die Jungen während der Erholungspause zu besuchen und bei ihnen zu bleiben... Die Katecheten und Assistenten hatten ihre Schüler während der Gottesdienste bei sich in der Kirche und unterrichteten sie im Katechismus. Eine kleine Lehre wurde für alle erteilt. Die Lektion musste an jedem Fest auswendig gelernt werden und dann auch die Erklärung“. Die feierlichen Feste endeten mit einer Prozession und einem Imbiss für alle: „Beim Verlassen der Kirche nach der Messe gab es Frühstück. Ein junger Mann rechts vor der Tür gab den Laib Brot, ein anderer links legte zwei Scheiben Salami mit einer Gabel darauf“. Diese Jungen begnügten sich mit wenig, aber sie waren begeistert. Wenn die Jungen aus dem Inneren zusammen mit den Oratorianern die Vesper sangen, konnte man ihre Stimmen in der Via Milano und der Via Corte d'appello hören!

Auch die Treffen der Ausbildungsgruppen fanden im festlichen Oratorium statt. In dem kleinen Haus in der Nähe der Kirche St. Franziskus gab es „einen kleinen, niedrigen Raum, der etwa zwanzig Personen fassen konnte... In dem Raum stand ein kleiner Tisch für den Vortragenden, es gab Bänke für die Versammlungen und Konferenzen der älteren Leute im Allgemeinen und der Kompanie St. Louis, fast jeden Sonntag“.

## Wer waren die Oratorianer?

Von seinen etwa 200 Kommilitonen – deren Zahl sich im Winter durch die Rückkehr der Saisonarbeiter zu ihren Familien verringerte – erinnerte sich unser rüstiger alter Mann, dass viele aus Biella stammten, „fast alle „bic“, das heißt, sie trugen den hölzernen Eimer voller Kalk und den Weidenkorb voller Ziegelsteine zu den Maurern der Gebäude“. Andere waren „Maurerlehrlinge, Mechaniker, Spengler“. Arme Lehrlinge: Sie

arbeiteten jeden Tag von morgens bis abends und nur sonntags konnten sie sich ein wenig Erholung „bei Don Bosco“ (wie sein Oratorium genannt wurde) leisten: „Wir spielten Eselsfliegen („Asino vola“), unter der Leitung des damaligen Herrn Milanesio [einem späteren Priester, der ein großer Missionar in Patagonien war]. Herr Ponzano, später ein Priester, war Sportlehrer. Er ließ uns freie Körperübungen mit Stöcken an Geräten machen“.

Die Erinnerungen von Pietro Pons sind viel umfangreicher, ebenso reich an fernen Andeutungen wie sie von einem Schatten der Nostalgie durchdrungen sind; sie warten darauf, in vollem Umfang bekannt zu werden. Wir hoffen, dass wir das bald tun können.

---

## **Niemand hat die Hühner erschreckt (1876)**

*Der Text spielt im Januar 1876 und präsentiert einen der eindrucksvollsten „Träume“ Don Boscos, ein bevorzugtes Mittel, mit dem der Turiner Heilige die Jugendlichen des Oratoriums aufrüttelte und führte. Die Vision beginnt auf einer unendlichen Ebene, auf der die Säer eifrig arbeiten: Der Weizen, Symbol des Wortes Gottes, wird nur keimen, wenn er geschützt ist. Doch gefräßige Hühner stürzen sich auf den Samen, und während die Bauern Evangelienverse singen, bleiben die für die Bewachung zuständigen Kleriker stumm oder abgelenkt und lassen alles verloren gehen. Die Szene, belebt durch witzige Dialoge und Bibelzitate, wird zur Parabel über das Murren, das die Frucht der Predigt erstickt, und zur Mahnung zur aktiven Wachsamkeit. Mit väterlichem und zugleich strengem Ton verwandelt Don Bosco das fantastische Element in eine eindringliche moralische Lektion.*

In der zweiten Januarhälfte hatte der Diener Gottes einen symbolischen Traum, über den er mit einigen Salesianern sprach. Don Barberis bat ihn, ihnen öffentlich davon zu erzählen, denn die jungen Leute mochten seine Träume sehr, sie taten ihnen sehr gut und verbanden sie mit dem Oratorium.

– Ja, das stimmt, antwortete der Selige, sie tun gut und werden gerne gehört; der Einzige, der Schaden nimmt, bin ich, denn ich müsste eine eiserne Lunge haben. Man kann wohl sagen, dass es im Oratorium keinen einzigen Menschen gibt, der sich durch solche Erzählungen nicht erschüttert fühlt; denn meistens betreffen diese Träume alle, und jeder will wissen, in welchem Zustand ich ihn gesehen habe, was ich tun soll, was dies oder jenes bedeutet; und ich werde Tag und Nacht gequält. Wenn ich dann den Wunsch nach allgemeinen Bekenntnissen erwecken will, habe ich nichts anderes zu tun, als einen Traum zu erzählen... Hör zu, tu nur eines. Am Sonntag gehe ich hin und spreche zu den jungen Leuten, und du befragst mich in aller Öffentlichkeit. Ich werde dann den Traum zählen.

Am 23. Januar, nach dem Abendgebet, bestieg er seinen Stuhl. Sein freudestrahlendes Gesicht zeigte, wie immer, seine Zufriedenheit, unter seinen Kindern zu sein. Nach einer Weile des Schweigens meldete sich Don Barberis zu Wort und stellte die Frage:

– Entschuldigen Sie, Herr Don Bosco, erlauben Sie mir, Ihnen eine Frage zu stellen?

– Sagen Sie.

– Ich habe gehört, dass Sie in den letzten Nächten einen Traum vom Saatgut, vom Sämann, von Hühnern hatten, und dass Sie ihn bereits dem Kleriker Calvi erzählt haben. Würden Sie uns bitte auch davon erzählen? Das würde uns eine große Freude bereiten.

– Neugierig!! – sagte Don Bosco in einem vorwurfsvollen Ton. Und hier brach ein allgemeines Gelächter aus.

– Es macht nichts, wissen Sie, wenn Sie mich neugierig nennen, solange Sie uns von dem Traum erzählen. Und ich glaube, dass ich mit dieser Frage die Wünsche aller jungen Leute vertreten, die ihm sicher gerne zuhören werden.

– Wenn das so ist, werde ich es euch sagen. Ich wollte nichts

sagen, denn es gibt Dinge, die einige von euch besonders betreffen, und einige auch für dich, die eure Ohren ein wenig brennen lassen; aber da du mich fragst, werde ich es sagen.

– Aber eh! Herr Don Bosco, wenn Sie mir eine Tracht Prügel geben wollen, verschonen Sie mich hier in der Öffentlichkeit.

– Ich werde die Dinge so erzählen, wie ich sie mir erträumt habe; jeder übernimmt seinen Teil. Vor allem aber muss jeder bedenken, dass Träume im Schlaf entstehen, und im Schlaf denkt man nicht; wenn es also etwas Gutes gibt, eine Warnung, die man beherzigen sollte, dann nimmt man sie. Im Übrigen soll man sich nicht ängstigen. Ich sagte, dass ich nachts träumte und schlief, denn manche Menschen träumen auch tagsüber und manchmal sogar im Wachzustand, ohne dass die Professoren, für die sie lästige Schüler sind, sich daran stören.

Ich schien weit weg von hier zu sein und mich in Castelnuovo d’Asti, meiner Heimat, zu befinden. Vor mir lag ein großes Stück Land in einer weiten und schönen Ebene; aber dieses Land gehörte nicht uns und ich wusste nicht, wem es gehörte.

Auf diesem Feld sah ich viele Menschen, die mit Hacken, Spaten, Rechen und anderen Werkzeugen arbeiteten. Einige pflügten, einige säten Weizen, einige ebneten die Erde ein, andere taten andere Dinge. Hier und da gab es Anführer, die die Arbeit leiteten, und unter ihnen schien ich selbst zu sein. Anderswo sangen Chöre von Bauern. Ich schaute erstaunt zu und konnte mir keinen Grund für diesen Ort vorstellen. Ich selbst sagte: „Aber wozu arbeiten diese Leute so hart?“ – Und er antwortete mir: „Um Brot für meine jungen Männer zu beschaffen.“ – Und es war wirklich ein Wunder zu sehen, wie diese guten Bauern ihre Arbeit nicht einen Augenblick aufgaben und mit ständigem Enthusiasmus und demselben Fleiß weiterarbeiteten. Nur einige wenige lachten und scherzten miteinander.

Während ich so ein schönes Bild betrachtete, schaute ich mich um und sah, dass ich von einigen Priestern und vielen meiner Kleriker umgeben war, einige in der Nähe, andere in der Ferne. Ich sagte zu mir: – Aber ich träume; meine Kleriker sind in

Turin, wir sind hier in Castelnuovo. Wie kann das dann sein? Ich bin von Kopf bis Fuß für den Winter gekleidet, erst gestern war mir so kalt, und jetzt wird hier der Weizen gesät. – Und er berührte meine Hände und ging herum und sagte: – Aber ich träume nicht, dies ist wirklich ein Feld; dieser Geistliche, der hier ist, ist Geistlicher A... selbst; dieser andere ist Geistlicher B... Und wie konnte ich dann in meinem Traum dieses Ding und dieses andere sehen?

In der Zwischenzeit sah ich einen alten Mann, der sehr wohlwollend und vernünftig aussah und mich und die anderen aufmerksam beobachtete. Ich näherte mich ihm und fragte ihn:

– Sagen Sie, guter Mann, hören Sie zu! Was ist das, was ich sehe und nicht verstehe? Wo sind wir hier? Wer sind diese Arbeiter? Wessen Feld ist das?

– Oh! der Mann antwortet mir; gute Fragen zu stellen! Sie sind ein Priester und Sie wissen diese Dinge nicht?

– Sagen Sie es mir! Meinen Sie, ich träume, oder bin ich wach? Denn es scheint mir, dass ich träume, und was ich sehe, scheint nicht möglich.

– Sehr möglich, ja wirklich, und es scheint mir, dass Sie völlig wach sind. Sehen Sie das nicht? Sie reden, Sie lachen, Sie scherzen.

– Und doch gibt es einige, fügte ich hinzu, die in ihren Träumen zu sprechen, zu hören und zu handeln scheinen, als ob sie wach wären.

– Aber nein, lassen Sie das alles beiseite. Sie sind mit Leib und Seele hier.

– Nun, so sei es; und wenn ich wach bin, dann sagen Sie mir, wessen Feld dies ist.

– Sie haben Latein studiert: wie lautet der erste Name der zweiten Deklination, den sie im Donato gelernt hat? Wissen Sie es noch?

– Eh! Ja, ich weiß es; aber was hat das mit dem zu tun, was ich Sie frage?

– Es hat sehr viel zu tun. Sagen Sie mir also, welches das erste Substantiv ist, das in der zweiten Deklination gelernt wird.

– Es ist *Dominus*.

– Und wie steht es im Genitiv?

– *Domini!*

– Gut, gut, *Domini*; dieses Feld ist also *Domini*, des Herrn.

– Ah! Jetzt beginne ich etwas zu verstehen! – rief ich aus.

Ich war erstaunt über die Konsequenz, die der gute alte Mann zog. Währenddessen sah ich mehrere Leute mit Säcken voller Getreide kommen, um zu säen, und eine Gruppe von Bauern sang: *Exit, qui seminat, seminare semen suum* (Der Sämann ging aus, seinen Samen zu säen, Lk 8,5).

Ich fand es eine Schande, diese Saat wegzuwerfen und sie in der Erde verrotten zu lassen. Das Korn war so schön! – Wäre es nicht besser, sagte ich zu mir selbst, es zu mahlen und daraus Brot oder Nudeln zu machen? – Aber dann dachte ich: – Wer nicht sät, der erntet nicht. Wenn du die Saat nicht wegwirfst und sie nicht verrottet, was wirst du dann ernten?

In diesem Moment sah ich von allen Seiten eine Schar von Hühnern, die auf das gesäte Feld hinausgingen, um all die Körner aufzufangen, die andere gesät hatten.

Und diese Gruppe von Sängern sang weiter: *Venerunt aves caeli, sustulerunt frumentum et reliquerunt zizaniam* (Die Vögel des Himmels kamen und sammelten den Weizen und ließen das Unkraut stehen).

Ich schaue mich um und beobachte die Kleriker, die bei mir waren. Einer mit gefalteten Händen starrte mit kalter Gleichgültigkeit vor sich hin; ein anderer unterhielt sich mit seinen Begleitern; einige klammerten sich an die Schultern, andere blickten zum Himmel auf, andere lachten über den Anblick, andere gingen ruhig ihrer Freizeit und ihren Spielen nach, andere gingen einer ihrer Beschäftigungen nach; aber niemand verscheuchte die Hühner. Ich drehte mich zu ihnen allen um, rief jeden beim Namen und sagte:

– Was macht ihr da? Seht ihr nicht, dass diese Hühner das ganze Korn auffressen? Seht ihr nicht, dass sie das ganze gute Saatgut zerstören, dass sie die Hoffnungen dieser guten Bauern zunichte machen? Was werden wir als nächstes ernten? Warum seid ihr so schweigsam, warum schreit ihr nicht auf, warum

macht ihr nicht, dass sie verschwinden?

Aber die Kleriker zuckten mit den Schultern, sahen mich an und sagten nichts. Einige von ihnen drehten sich nicht einmal um: Sie schenkten dem Feld weder vorher noch nach meinem Schrei Aufmerksamkeit.

– Dummköpfe, die ihr seid! fuhr ich fort. Die Hühner haben schon einen vollen Kropf. Könnt ihr nicht in die Hände klatschen und so gehen? – Und währenddessen klatschte ich in die Hände und befand mich in der Klemme, denn meine Worte halfen nicht. Da fingen einige an, die Hühner zu verjagen, aber ich wiederholte mir: „Oh ja, jetzt, wo das ganze Korn aufgegessen ist, verjagt man die Hühner“.

In diesem Moment fiel mir das Lied dieser Gruppe von Bauern ein, die sangen: *Canes muti nescientes latrare* (Stumme Hunde, die nicht vermögen zu bellen, Jes 56,10).

Dann wandte ich mich an den guten alten Mann und sagte zu ihm zwischen Erstaunen und Empörung:

– Wohlan, geben Sie mir eine Erklärung für das, was ich sehe; ich verstehe nichts davon. Was ist das für ein Samen, der auf die Erde geworfen wird?

– Wie schön! *Semen est verbum Dei* (Der Same ist das Wort Gottes, Lk 8,11).

– Aber was bedeutet das, wenn ich sehe, wie die Hühner ihn fressen?

Der alte Mann änderte seinen Tonfall und fuhr fort:

– Oh! Wenn Sie eine genauere Erklärung wollen, werde ich sie Ihnen geben. Das Feld ist der Weinberg des Herrn, von dem im Evangelium die Rede ist, und kann auch als das Herz des Menschen verstanden werden. Die Bewirtschafter sind die Arbeiter des Evangeliums, die vor allem durch die Predigt das Wort Gottes säen. Dieses Wort würde in dem Herzen, das ein gut vorbereiteter Boden ist, viel Frucht bringen. Aber was? Die Vögel des Himmels kommen und tragen sie fort.

– Worauf deuten diese Vögel hin?

– Soll ich Ihnen sagen, worauf sie hinweisen? Sie deuten auf Murren hin. Nachdem man die Predigt gehört hat, die etwas bewirken sollte, geht man zu seinen Gefährten. Der eine

kommentiert eine Geste, eine Stimme, ein Wort des Predigers, und schon ist die ganze Frucht der Predigt weg. Ein anderer wirft dem Prediger selbst irgendeinen körperlichen oder intellektuellen Fehler vor; ein dritter lacht über sein Italienisch, und die ganze Frucht der Predigt ist dahin. Das Gleiche gilt für eine gute Lesung, deren Nutzen durch das Gemurmel zunichte gemacht wird. Das Murren ist um so böser, als es im Allgemeinen heimlich, verborgen ist, und dort lebt und wächst, wo man es nicht erwartet. Der Weizen, auch wenn er auf einem wenig bestellten Feld steht, sprießt, wächst, wird hoch genug und trägt Früchte. Wenn auf ein frisch gesätes Feld ein Sturm kommt, dann wird das Feld gestampft und trägt nicht mehr so viele Früchte, aber es trägt doch Früchte. Auch wenn das Saatgut nicht so schön ist, wird es wachsen: Es wird wenig Frucht tragen, aber es wird dennoch Frucht tragen. Wenn aber die Hühner oder die Vögel an der Saat picken, dann ist nichts mehr zu machen: Der Acker bringt weder viel noch wenig, er bringt überhaupt keine Frucht mehr. Wenn also auf Predigten, Ermahnungen und gute Vorsätze andere Dinge folgen, wie Ablenkung, Versuchung usw., wird es weniger Frucht bringen; aber wenn es Murren, böses Reden oder ähnliches gibt, ist es nicht wenig, das hält, sondern das Ganze wird sofort weggenommen. Und wessen Aufgabe ist es, in die Hände zu klatschen, darauf zu bestehen, zu schreien, zu überwachen, damit dieses Murren, diese bösen Reden nicht stattfinden? Sie wissen es!

– Aber was haben diese Kleriker jemals getan? fragte ich. Konnten sie nicht so viel Böses verhindern?

– Sie haben nichts verhindert, fuhr er fort. Einige standen wie stumme Statuen da, andere kümmerten sich nicht darum, dachten nicht nach, sahen nicht hin und standen mit verschränkten Armen da, andere hatten nicht den Mut, dieses Übel zu verhindern; einige, wenige aber schlossen sich auch den Einflüsterern an, beteiligten sich an ihren Verleumdungen und taten das Werk, das Wort Gottes zu zerstören. Du, der du Priester bist, besteh auf; predige, ermahne, rede, und scheue dich nicht, zu viel zu sagen; und lass alle wissen,

dass es böser ist, denen, die predigen, denen, die ermahnen, denen, die gute Ratschläge geben, Bemerkungen zu machen. Und zu schweigen, wenn man eine Unordnung sieht, und sie nicht zu verhindern, besonders diejenigen, die es könnten oder sollten, bedeutet, sich mitschuldig zu machen am Bösen der anderen.

Ich, der ich diese Worte verstand, wollte immer noch zusehen, dies und jenes beobachten, den Klerikern Vorwürfe machen, sie anspornen, ihre Pflicht zu tun. Und schon setzten sie sich in Bewegung und versuchten, die Hühner in die Flucht zu schlagen. Ich aber stolperte, nachdem ich ein paar Schritte gegangen war, über eine Harke, die zum Einebnen der Erde bestimmt war, die auf dem Feld zurückgelassen worden war, und wachte auf. Lassen wir nun alles beiseite und kommen wir zur Moral. D. Barberis! Was sagst du zu diesem Traum?

– Ich sage, antwortete D. Barberis, dass es eine gute Tracht Prügel ist, und derjenige, der sie bekommt, hat Glück.

– Na sicher, machte D. Bosco weiter, es ist eine Lektion, die uns gut tun muss; und behaltet sie im Gedächtnis, meine lieben jungen Männer, um das Murren unter euch in jeder Weise zu vermeiden, als ein außerordentliches Übel, flieht es, wie man die Pest flieht, und vermeidet es nicht nur selbst, sondern versucht um jeden Preis, andere dazu zu bringen, es zu vermeiden. Manchmal bewirken heilige Räte, ausgezeichnete Werke nicht das Gute, das darin besteht, das Murren und jedes Wort zu verhindern, das anderen schaden kann. Wappnen wir uns mit Mut und bekämpfen wir es offen. Es gibt kein größeres Unglück als das, das Wort Gottes zu verlieren. Und ein Spruch ist genug, ein Witz ist genug.

Ich habe euch von einem Traum erzählt, den ich vor einigen Nächten hatte, aber letzte Nacht hatte ich einen anderen Traum, von dem ich euch auch erzählen möchte. Die Stunde ist noch nicht zu spät; es ist erst neun Uhr, und ich kann euch davon erzählen. Ich werde jedoch versuchen, nicht zu lange zu erzählen.

Dann schien es mir, dass ich an einem Ort war, von dem ich nicht mehr weiß, was es war: Ich war nicht mehr in

Castelnuovo, aber mir scheint, dass ich nicht einmal im Oratorium war. Jemand kam in aller Eile, um mich zu rufen:

– D. Bosco, kommen Sie! D. Bosco, kommen Sie!

– Aber wozu diese Eile? antwortete ich.

– Wissen Sie, was geschehen ist?

– Ich verstehe nicht, was du sagen willst; erkläre dich deutlich, antwortete ich besorgt.

– Wissen Sie nicht, D. Bosco, dass dieser junge Mann, der so gut ist, so voller Elan, schwer krank ist, ja sogar im Sterben liegt?

– Ich bezweifle, dass du dich über mich lustig machen willst, sagte ich, denn heute Morgen habe ich mit demselben jungen Mann gesprochen und bin mit ihm spazieren gegangen, von dem du mir jetzt sagst, dass er im Sterben liegt.

– Ach, D. Bosco, ich versuche nicht, Sie zu täuschen, und ich glaube, ich schulde es Ihnen, Ihnen die reine Wahrheit zu sagen. Dieser junge Mann braucht Sie sehr und wünscht, Sie zu sehen und ein letztes Mal mit Ihnen zu sprechen. Aber kommen Sie schnell, sonst kommen Sie nicht mehr rechtzeitig.

Ohne zu wissen, wohin, eilte ich diesem Mann hinterher. Ich kam an einen Ort und sah trauernde, weinende Menschen, die zu mir sagten: Kommen Sie schnell, er liegt im Sterben.

– Aber was ist passiert? – antwortete ich. Man führt mich in ein Zimmer, wo ich einen jungen Mann liegen sehe, dessen Gesicht ganz blass ist, fast leichenblass, und der hustet und keucht, dass er erstickt und kaum sprechen kann:

– Aber bist du nicht Herr Soundso? sagte ich zu ihm.

– Ja, das bin ich!

– Und wie geht es dir?

– Ich bin krank.

– Und wie kommt es, dass ich dich jetzt in diesem Zustand sehe? War es nicht erst gestern und heute Morgen, als du friedlich unter den Arkaden spazieren gingst?

– Ja, antwortete der junge Mann, gestern und heute morgen bin ich unter den Arkaden spazieren gegangen; aber jetzt beeil dich, ich muss beichten, ich sehe, dass ich nur noch wenig Zeit habe.

– Reg dich nicht auf, reg dich nicht auf; du hast ja erst vor ein paar Tagen gebeichtet.

– Es ist wahr, und ich scheine keinen großen Kummer auf dem Herzen zu haben; aber dennoch möchte ich die heilige Absolution erhalten, bevor ich mich dem göttlichen Richter stelle.

Ich hörte ihm die Beichte an. Aber inzwischen bemerkte ich, dass es ihm zusehends schlechter ging und er einen Katarrh hatte, der ihn zu ersticken drohte. – Aber hier müssen wir uns beeilen, sagte ich mir, wenn ich noch will, dass er das heilige Viatikum und das heilige Öl empfängt. Das Viatikum kann er nämlich nicht mehr empfangen, weil die Zubereitung länger dauert und weil der Husten ihn am Schlucken hindern könnte. Das heilige Öl, schnell!

Mit diesen Worten verlasse ich den Raum und schicke sofort einen Mann, der den Beutel mit den heiligen Ölen holt. Die jungen Männer, die im Zimmer waren, fragten mich:

– Ist er denn wirklich in Gefahr und liegt er im Sterben, wie die Leute sagen?

– Leider! antwortete ich. Seht ihr nicht, dass seine Atmung immer schlechter wird und der Schleim ihn erstickt?

– Aber es wird besser sein, ihm auch das Viatikum zu bringen und ihn so gestärkt in die Arme Marias zu schicken!

Aber während ich mich mit den Vorbereitungen beschäftigte, hörte ich eine Stimme: – Er ist gestorben!

Ich kehrte in mein Zimmer zurück und fand den Kranken mit weit aufgerissenen Augen; er atmete nicht mehr; er war tot.

– Ist er tot? fragte ich die beiden, die bei ihm nach dem Tod waren, und sie antworteten: Er ist tot!

– Aber wie geht das, so schnell? Sagt mir bitte: Ist das nicht der Mann?

– Ja, das ist der Mann.

– Ich kann meinen Augen nicht trauen! Noch gestern ist er mit mir unter den Arkaden spazieren gegangen.

– Gestern ist er noch spazieren gegangen und jetzt ist er tot, antworteten sie.

– Zum Glück war er ein guter junger Mann! rief ich aus. Und

ich sagte zu den jungen Männern um mich herum:

– Seht ihr, seht ihr? Er konnte nicht einmal mehr das Viatikum und die letzte Ölung empfangen. Aber dem Herrn sei Dank, dass er ihm Zeit zur Beichte gegeben hat. Dieser junge Mann war gut, er nahm oft genug an den Sakramenten teil, und wir hoffen, dass er in ein glückliches Leben oder zumindest ins Fegefeuer ging. Aber wenn anderen das gleiche Schicksal widerfahren wäre, was würde jetzt aus einigen werden?

In diesem Sinne gingen wir alle auf die Knie und rezitierten ein *De profundis* für die Seele des armen Verstorbenen.

In der Zwischenzeit war ich auf dem Weg in mein Zimmer, als ich Ferraris aus der Buchhandlung kommen sah (Koadjutor Giovanni Antonio Ferraris, Buchhändler), der ganz aufgeregt zu mir sagte:

– Wissen Sie, D. Bosco, was geschehen ist?

– Eh! Leider weiß ich es! Der Mann ist gestorben! antworte ich.

– Das meine ich nicht; es gibt noch zwei andere, die gestorben sind.

– Was? Wer?

– Der Mann und der andere Mann.

– Aber wann? Das verstehe ich nicht.

– Ja, zwei andere, die starben, bevor Sie kamen.

– Warum habt ihr mich dann nicht gerufen?

– Dafür war keine Zeit. Aber können Sie mir sagen, wann dieser gestorben ist?

– Er ist jetzt gestorben! antwortete ich.

– Wissen Sie, welcher Tag und welcher Monat heute ist? fuhr Ferraris fort.

– Ja, ich weiß es; es ist der 22. Januar, der zweite Tag der Novene des heiligen Franz von Sales.

– Nein, sagte Ferraris. Sie irren sich, Herr Don Bosco, schauen Sie genau hin. – Ich schaute auf den Kalender und sah: der 26. *Mai*.

– Aber das ist großgeschrieben! rief ich aus. Es ist Januar, und ich sehe an meiner Kleidung, dass man im Mai nicht so gekleidet ist; im Mai wäre der Heizkörper nicht eingeschaltet.

– Ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll, oder welchen Grund ich Ihnen geben soll, aber es ist jetzt der 26. Mai.

– Aber wenn unser Kamerad erst gestern gestorben ist und wir im Januar waren.

– Sie irren sich, beharrte Ferraris; wir waren in der Osterzeit.

– Dies ist ein noch größerer Unsinn!

– Ostern, ganz sicher: es war Ostern, und er hatte viel mehr Glück, an Ostern zu sterben als die beiden anderen, die im Marienmonat starben.

– Du verhöhnt mich, sagte ich. Erkläre dich besser, sonst verstehe ich dich nicht.

– Ich mache mich überhaupt nicht lustig. Die Sache ist so. Wenn Sie mehr wissen wollen, und ich mich besser erklären soll, dann seien Sie bitte vorsichtig!

Er öffnete seine Arme, dann klatschte er beide Hände laut gegeneinander: *klatsch!* Und ich bin aufgewacht. Dann rief ich aus: – Oh, Gott sei Dank! Es ist keine Wirklichkeit, sondern ein Traum. Wie sehr hatte ich mich gefürchtet!

Hier ist der Traum, den ich letzte Nacht hatte. Ihr könnt ihm so viel Bedeutung beimessen, wie ihr wollt. Ich selbst will ihm nicht meinen ganzen Glauben schenken. Heute aber wollte ich sehen, ob diejenigen, die mir in meinem Traum tot erschienen, noch leben, und ich sah sie gesund und munter. Sicherlich ist es nicht angebracht, dass ich sage, wer sie sind, und ich werde es auch nicht sagen. Aber ich werde ein Auge auf diese beiden haben: Wenn es irgendeinen Rat braucht, um gut zu leben, werde ich ihn ihnen geben, und ich werde sie vorbereiten, indem ich die Gewölbe weit öffne, ohne dass sie es merken, so dass, wenn es ihnen passieren sollte, zu sterben, der Tod sie nicht unvorbereitet treffen wird. Aber niemand soll hingehen und sagen: Es soll dies, es soll das sein. Ein jeder soll an sich selbst denken.

Und macht euch keine Gedanken darüber. Die Wirkung, die es in euch haben muss, ist einfach das, was uns der göttliche Erlöser im Evangelium nahelegt: *Estote parati, quia, qua hora non putatis, filius hominis veniet* (So seid denn auch ihr

bereit; denn zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet, wird der Menschensohn kommen, Lk 12,40). Dies ist eine große Warnung, meine lieben Jugendlichen, die uns der Herr gibt. Lasst uns immer bereit sein, denn in der Stunde, in der wir es am wenigsten erwarten, kann der Tod kommen, und wer nicht darauf vorbereitet ist, gut zu sterben, läuft große Gefahr, schlecht zu sterben. Ich werde mich so gut vorbereiten, wie ich kann, und ihr tut dasselbe, damit wir zu jeder Stunde, in der es dem Herrn gefällt, uns zu rufen, bereit sind, in die glückliche Ewigkeit zu gehen. Gute Nacht.

Don Boscos Worte wurden stets mit frommer Stille aufgenommen; aber als er von diesen außergewöhnlichen Dingen erzählte, hörte man unter den Hunderten von Jungen, die sich an diesem Ort drängten, weder ein Husten noch das geringste Rascheln der Füße. Der lebhafteste Eindruck hielt über Wochen und Monate an, und mit dem Eindruck kam es zu radikalen Veränderungen im Verhalten einiger der Kinder. Dann bildete sich eine Menschenmenge um Don Boscos Beichtstuhl. Niemand kam auf die Idee, dass er diese Geschichten erfunden hatte, um die Kinder zu erschrecken und ihr Leben zu verbessern, denn die Ankündigungen des bevorstehenden Todes trafen immer ein, und bestimmte Bewusstseinszustände, die in den Träumen gesehen wurden, entsprachen der Realität.

Aber war die Angst, die durch solche düsteren Vorhersagen ausgelöst wurde, nicht ein beklemmender Albtraum? Offenbar nicht. In einer Gruppe von mehr als achthundert jungen Menschen gab es zu viele Möglichkeiten und Vermutungen, als dass sich der Einzelne hätte Sorgen machen können. Außerdem trug die weit verbreitete Überzeugung, dass die im Oratorium Verstorbenen mit Sicherheit in den Himmel kommen würden und dass Don Bosco die Auserwählten vorbereitete, ohne sie zu erschrecken, dazu bei, jegliche Angst aus ihren Seelen zu vertreiben. Andererseits weiß man, wie wankelmütig die Jugend ist: Im ersten Augenblick wird die Phantasie der jungen Leute angegriffen und erschüttert, aber dann befreit sich die Erinnerung bald von jeder ängstlichen Befürchtung. Dies wurde

von den Überlebenden jener Zeit einhellig bezeugt.

Als die jungen Männer sich schlafen gelegt hatten, stellten einige der Brüder, die um den Seligen herumstanden, ihm Fragen, um herauszufinden, ob einer von ihnen zu denen gehörte, die sterben sollten. Der Diener Gottes lächelte wie immer und schüttelte den Kopf und wiederholte:

– Schon, schon! Ich werde kommen und euch sagen, wer es ist, auf die Gefahr hin, dass jemand vor seiner Zeit stirbt!

Da sie sahen, dass dort nichts gesagt wurde, fragten sie ihn, ob in dem ersten Traum auch Kleriker vorkämen, die die Rolle von Hühnern spielten, d.h., die sich dem Murmeln hingaben. Don Bosco, der spazieren ging, blieb stehen, schaute seine Gesprächspartner an und lachte ein wenig, als wollte er sagen: „Ja, einige, aber wenige, und das ist alles, was ich sagen werde.“ – Dann baten sie ihn, wenigstens zu sagen, ob sie zu den stummen Hunden gehörten; der Selige hielt sich an seine Allgemeinplätze und bemerkte, dass man sich hüten müsse, Gemurmel und überhaupt alle Störungen, insbesondere schlechte Reden, zu vermeiden und vermeiden zu lassen. – Wehe dem Priester und Kleriker, sagte er, der, mit der Wachsamkeit beauftragt, Unruhen sieht und sie nicht verhindert! Ich möchte, dass man weiß und glaubt, dass ich mit dem Wort „Murren“ nicht nur das Zerschneiden unserer Kleider meine, sondern jede Rede, jeden Spruch, jedes Wort, das in einem Begleiter die Frucht des gehörten Wortes Gottes herabsetzen kann. Im Allgemeinen will ich also sagen, dass es ein großes Übel ist, still zu sein, wenn man von einer Unordnung weiß, und sie nicht zu verhindern oder nicht zu versuchen, sie durch die Verantwortlichen zu verhindern.

Ein mutigerer unter ihnen stellte dem Diener Gottes eine ziemlich gewagte Frage.

– Und was hatte Don Barberis mit dem Traum zu tun? Sie haben gesagt, es gäbe auch etwas für ihn, und Don Barberis selbst schien eine ordentliche Tracht Prügel für sich zu erwarten. – Don Barberis war anwesend. Zunächst deutete Don Bosco an, dass er nicht antworten wolle. Aber dann, als nur noch wenige Priester an seiner Seite waren und Don Barberis sich freute,

dass er das Geheimnis lüftete, sagte der Selige:

– Eh! Don Barberis predigt nicht genug über diesen Punkt; er beharrt nicht so sehr auf diesem Thema, wie es notwendig wäre. Don Barberis bestätigte, dass er weder im vergangenen noch im laufenden Jahr in seinen Vorträgen an die Gläubigen jemals absichtlich auf dieses Thema eingegangen sei; er war daher sehr erfreut über diese Bemerkung und behielt sie für die Zukunft im Ohr.

Nach diesen Worten stiegen sie die Treppe hinauf, und alle verließen, nachdem sie Don Bosco die Hand geküsst hatten, den Raum und gingen zur Ruhe. Alle außer Don Barberis, der ihn wie immer bis zur Tür seines Zimmers begleitete. Als Don Bosco sah, dass es noch früh war und er merkte, dass er nicht hätte schlafen können, weil er von den ausgestellten Dingen stark beeindruckt war, ließ er Don Barberis entgegen seiner Gewohnheit in sein Zimmer gehen und sagte:

– Da wir noch Zeit haben, können wir im Zimmer auf und ab gehen.

So redete er eine halbe Stunde lang weiter. Er sagte unter anderem:

– Im Traum sah ich jeden, und ich sah den Zustand, in dem sich jeder befand: ob Huhn, ob stummer Hund, ob in der Reihe derer, die gewarnt wurden, sich an die Arbeit zu machen oder sich nicht zu bewegen. Von dieser Erkenntnis mache ich Gebrauch, während ich die Beichte ablege, öffentlich und privat ermahne, solange ich sehe, dass sie Gutes bewirkt. Anfangs habe ich diesen Träumen nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt; aber ich fand, dass sie meist die Wirkung von mehr Predigten haben, ja für manche wirksamer sind als ein Kursus von geistlichen Übungen; deshalb mache ich von ihnen Gebrauch. Und warum nicht? Wir lesen in der Heiligen Schrift: *Probate spiritus* (prüfet die Geister, 1Joh 4,1); *quod bonum est tenete* (was gut ist, behaltet, 1Tes 5,21). Ich sehe, dass sie nützen, ich sehe, dass sie gefallen, und warum soll man sie geheim halten? In der Tat beobachte ich, dass sie zur Zuneigung vieler zur Kongregation beitragen.

– Ich habe selbst erfahren, unterbrach Don Barberis, wie

nützlich diese Träume sind und wie heilsam. Selbst wenn sie anderswo erzählt werden, tun sie gut. Wo Don Bosco bekannt ist, kann man sagen, dass es sich um Träume von ihm handelt; wo er nicht bekannt ist, kann man sie als Gleichnisse darstellen. Oh, wenn man eine Sammlung aushungern könnte, indem man sie in Form von Gleichnissen präsentiert! Sie würden von Jung und Alt, von Groß und Klein gesucht und gelesen werden, zum Nutzen ihrer Seelen.

– Schon, schon! Sie würden Gutes bewirken, davon bin ich zutiefst überzeugt.

– Aber vielleicht, beklagte Don Barberis, hat sie niemand schriftlich gesammelt.

– Ich, fuhr Don Bosco fort, habe keine Zeit, und an viele kann ich mich nicht mehr erinnern.

– Diejenigen, an die ich mich erinnere, antwortete Don Barberis, sind die Träume, die sich auf den Fortschritt der Kongregation bezogen, auf die Ausbreitung des Mantels der Gottesmutter...

– Ah, ja! – rief der Selige aus. Und er erwähnte mehrere solcher Visionen. Dann wurde er ernster und fast beunruhigt und fuhr fort:

– Wenn ich an meine Verantwortung in der Position denke, in der ich mich befinde, zittere ich ganz ... Was für einen gewaltigen Rechenschaftsbericht werde ich vor Gott über all die Gnaden ablegen müssen, die er uns für den guten Fortschritt unserer Kongregation gibt!

*(MB XII, 40-51)*

*Foto: shutterstock.com*

---

# Der Baum

Ein Mann hatte vier Kinder. Er wollte, dass seine Kinder lernen, nicht so schnell zu urteilen. Deshalb lud er jedes von ihnen zu einem Ausflug ein, um sich einen Baum anzusehen, der an einem weit entfernten Ort gepflanzt worden war. Er schickte sie nacheinander los, im Abstand von drei Monaten. Die Kinder gehorchten.

Als das letzte zurückkehrte, versammelte er sie und bat sie zu beschreiben, was sie gesehen hatten.

Der erste Sohn sagte, der Baum sei hässlich, verdreht und verbogen.

Der zweite Sohn hingegen sagte, dass der Baum mit grünen Knospen bedeckt sei und Leben verspreche.

Der dritte Sohn war anderer Meinung. Er sagte, er sei mit Blumen bedeckt, die so süß dufteten und so schön waren, dass er sagte, sie seien das Schönste, was er je gesehen habe.

Der letzte Sohn war anderer Meinung als die anderen. Er sagte, der Baum sei voller Früchte, Leben und Reichtum.

Daraufhin erklärte der Mann seinen Söhnen, dass alle Antworten richtig waren, da jeder von ihnen nur eine Saison des Lebens des Baumes gesehen hatte.

Er sagte, dass man einen Baum oder einen Menschen nicht nach einer einzigen Jahreszeit beurteilen kann und dass ihr Wesen, die Freude, das Vergnügen und die Liebe, die aus diesem Leben kommen, erst am Ende gemessen werden können, wenn alle Jahreszeiten abgeschlossen sind.

Wenn der Frühling vergeht, sterben alle Blumen, aber wenn er zurückkehrt, lächeln sie glücklich. In meinen Augen vergeht alles, auf meinem Kopf wird alles weiß.

Aber glauben Sie nie, dass in der Agonie des Frühlings alle Blumen sterben, denn gerade letzte Nacht blühte ein Pfirsichzweig.

(anonym aus Vietnam)

Lassen Sie nicht zu, dass der Schmerz einer Jahreszeit die

Freude über das, was später kommt, zerstört.

Beurteilen Sie Ihr Leben nicht in einer schwierigen Zeit. Halten Sie die Schwierigkeiten durch, und sicher werden bessere Zeiten kommen, wenn Sie es am wenigsten erwarten! Leben Sie jede Ihrer Jahreszeiten mit Freude und der Kraft der Hoffnung.

---

## Der zehnte Hügel (1864)

*Der Traum vom „Zehnten Hügel“, den Don Bosco im Oktober 1864 erzählte, ist eine der eindrucksvollsten Seiten der salesianischen Tradition. Darin findet sich der Heilige in einem unermesslichen Tal voller junger Menschen wieder: einige bereits im Oratorium, andere noch zu treffen. Geleitet von einer geheimnisvollen Stimme, muss er sie über eine steile Böschung und dann durch zehn Hügel, Symbol der zehn Gebote, zu einem Licht führen, das das Paradies vorwegnimmt. Der Wagen der Unschuld, die Bußscharen und die himmlische Musik zeichnen ein pädagogisches Fresko: Sie zeigen die Mühe, die Reinheit zu bewahren, den Wert der Reue und die unersetzliche Rolle der Erzieher. Mit dieser prophetischen Vision nimmt Don Bosco die weltweite Ausbreitung seines Werkes und das Engagement vorweg, jeden jungen Menschen auf dem Weg der Erlösung zu begleiten.*

D. Bosco hatte in der vorangegangenen Nacht geträumt. Zur gleichen Zeit kam ein junger Mann namens C... E... aus Casal Monferrato denselben Traum, in dem er sich scheinbar mit D. Bosco befand und mit ihm sprach. Als er aufstand, war er so beeindruckt, dass er seinem Professor von dem Traum erzählte, der ihn drängte, zu gehen und D. Bosco davon zu erzählen. Der junge Mann ging sofort hin und begegnete ihm, als er die Treppe herunterkam, auf der Suche nach ihm und erzählte ihm dasselbe.

So kam es D. Bosco vor, dass er sich in einem riesigen Tal befand, das voll von Tausenden und Abertausenden von Jugendlichen war, aber so viele, dass er nicht glaubte, so viele auf der ganzen Welt finden zu können. Unter diesen jungen Männern unterschied er alle, die im Haus waren und sind. Alle anderen waren diejenigen, die später kommen würden. Unter die jungen Leute mischten sich auch die Priester und Kleriker des Hauses.

Ein sehr hoher Abhang schloss das Tal auf einer Seite ab. Während D. Bosco überlegte, welches Haus er aus so vielen jungen Männern machen sollte, sagte *eine Stimme* zu ihm:

– Siehst du diesen Abhang? Nun, du und deine jungen Männer müssen auf die Spitze klettern.

Dann gab D. Bosco allen jungen Leuten den Befehl, sich zu dem angegebenen Punkt zu begeben. Die Jugendlichen setzten sich in Bewegung und kletterten im Eiltempo den Abhang hinauf. Die Priester des Hauses rannten ebenfalls nach oben, schoben die jungen Männer vorwärts, hoben diejenigen auf, die fielen, und trugen diejenigen auf den Schultern, die müde waren und nicht mehr laufen konnten. D. Rua, der die Ärmel seines Gewandes hochgekrempeelt hatte, arbeitete härter als alle anderen, und indem er die jungen Männer zu zweit nahm, warf er sie sogar am Abhang in die Luft, worauf sie fielen und stehen blieben, und dann fröhlich hin und her liefen. D. Cagliero und D. Francesca liefen in den Reihen auf und ab und schrien:

– Mut, vorwärts, vorwärts, Mut.

Nach einer Weile erreichten die jungen Leute die Spitze des Abhangs. Bosco war auch hinaufgeklettert und sagte:

– Und was sollen wir jetzt tun?

Und die *Stimme* fügte hinzu:

– Du musst mit deinen jungen Männern diese zehn Hügel überqueren, die du nacheinander vor euch ausgebreitet siehst.

– Aber wie sollen so viele junge Leute, die so klein und zart sind, eine so lange Reise aushalten?

– Diejenigen, die nicht auf ihren eigenen Füßen

gehen können, werden getragen werden, wurde ihm geantwortet.

Und siehe da, an einem Ende des Hügels erschien ein prächtiger Wagen und stieg hinauf. Es ist unmöglich, ihn zu beschreiben, so schön war er, aber etwas kann man doch sagen. Er war dreieckig und hatte drei Räder, die sich in alle Richtungen bewegten. Von den drei Ecken gingen drei Stangen aus, die an einem Punkt über dem Wagen selbst zusammenliefen und eine Spitze einer Laube bildeten. An diesem Verbindungspunkt erhob sich ein prächtiges Banner, auf dem in großen Buchstaben geschrieben stand: *Innocentia*. Um den Wagen herum verlief eine Schärpe, die eine Bank bildete und die Inschrift trug: *Adjutorio Dei Altissimi Patris et Filii et Spiritus Sancti* (Im Schutz des Höchsten Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes).

Der Wagen, der mit Gold und Edelsteinen geschmückt war, fuhr vor und blieb inmitten der jungen Leute stehen. Auf das Kommando hin stiegen viele kleine Jungen auf den Wagen. Es waren 500. Fünfhundert inmitten von so vielen Tausenden von Jugendlichen waren noch unschuldig.

Nachdem er sie auf den Wagen gesetzt hatte, überlegte D. Bosco, welchen Weg er einschlagen sollte, als er sah, dass sich vor ihm ein breiter und einfacher Weg auftat, der aber mit Dornen übersät war. Plötzlich tauchten sechs junge Männer auf, die bereits im Oratorium gestorben waren. Sie waren weiß gekleidet und trugen eine weitere schöne Fahne, auf der geschrieben stand: *Poenitentia*. Sie gingen hin und stellten sich an die Spitze all jener Mengen junger Männer, die sich auf den Weg machen sollten. Dann wurde das Signal zum Aufbruch gegeben. Viele Priester eilten an das Steuer des Wagens, der sich, von ihnen gezogen, in Bewegung setzte. Die sechs Weißgekleideten folgten. Hinter ihnen die ganze übrige Schar. Mit prächtiger und unaussprechlicher Musik wird das *Laudate pueri Dominum* (Lobt Gott, ihr Kleinen, Ps 113,1) von den jungen Männern auf dem Wagen angestimmt.

D. Bosco war von dieser himmlischen Musik berauscht, als er sich daran erinnerte, sich umzudrehen, um zu sehen, ob alle Jugendlichen ihm gefolgt waren. Aber oh

schmerzlicher Anblick! Viele waren im Tal geblieben, viele hatten sich umgedreht. Don Bosco, der von unaussprechlichem Schmerz erschüttert war, beschloss, den Weg, den er gekommen war, wieder zurückzugehen, um zu versuchen, die entmutigten jungen Männer zu überzeugen und ihnen zu helfen, ihm zu folgen. Aber das wurde ihm strikt untersagt.

– Aber diese armen Kleinen verirren sich: – rief er aus.

Und man antwortete ihm:

– Pech für sie: Sie wurden gerufen wie die anderen und wollten dir nicht folgen. Den Weg, den sie gehen sollten, haben sie gesehen, und das ist genug.

D. Bosco wollte antworten, er betete, er flehte: Alles ist zwecklos:

– Gehorsam ist auch für dich! – wurde ihm gesagt. Und er musste seinen Weg fortsetzen.

Dieser Schmerz war noch nicht abgeklungen, als sich ein weiterer trauriger Vorfall ereignete. Viele der jungen Männer, die sich auf dem Wagen befanden, waren nach und nach zu Boden gefallen. Von 500 blieben kaum 150 unter dem Banner der Unschuld.

D. Boscos Herz zersprang vor unerträglichem Kummer. Er hoffte, dass es ein Traum war, bemühte sich, aufzuwachen, musste aber feststellen, dass es eine schreckliche Realität war. Er klatschte in die Hände und hörte, wie sie klangen; er stöhnte und hörte, wie sein Stöhnen im Zimmer widerhallte; er wollte dieses schreckliche Gespenst vertreiben, aber er konnte es nicht.

– Ach, meine lieben jungen Männer! rief er an dieser Stelle aus und erzählte den Traum. Ich habe diejenigen gekannt und gesehen, die im Tal geblieben sind, diejenigen, die umkehrten oder vom Wagen fielen! Ich habe euch alle gekannt. Aber zweifelt nicht, ich werde alles tun, um euch zu retten. Viele von euch, die ich zum Bekenntnis aufgefordert habe, sind dem Ruf nicht gefolgt! Um Gottes Willen, rettet eure Seelen.

Viele der jungen Männer, die vom Wagen gefallen

waren, gingen von Hand zu Hand, um sich in die Reihen derer einzureihen, die hinter der zweiten Fahne gingen. Die Musik des Wagens klang derweil so lieblich, dass sie nach und nach den Kummer von D. Bosco überwand. Sieben Hügel waren bereits überquert, und als sie den achten erreicht hatten, kamen sie in ein wunderschönes Dorf, wo sie eine Rast einlegten. Die Häuser waren von unbeschreiblichem Reichtum und Schönheit.

D. Bosco sprach zu den jungen Leuten in dieser Gegend und fügte hinzu:

– Ich werde euch mit der heiligen Teresa sagen, was sie über die Dinge des Paradieses gesagt hat: Es sind Dinge, die, wenn man über sie spricht, entmutigt werden, weil sie so schön sind, dass es sinnlos ist, sich die Mühe zu machen, sie zu beschreiben. So werde ich nur bemerken, dass die Türpfosten jener Häuser gleichzeitig aus Gold, Kristall und Diamant zu sein schienen, so dass sie das Auge überraschten, erfreuten und Freude verbreiteten. Die Felder waren voll von Bäumen, an denen man gleichzeitig Blumen, Knöpfe, reife und grüne Früchte sehen konnte. Es war eine herrliche Verzauberung.

Die jungen Männer verteilten sich im Dorf, die einen hier, die anderen dort, die einen für das eine, die anderen für das andere, denn ihre Neugierde und ihr Verlangen nach den Früchten war groß.

In diesem Dorf traf der junge Mann aus Casale auf D. Bosco und führte ein langes Gespräch mit ihm. D. Bosco und der junge Mann erinnerten sich genau an die gestellten Fragen und die erhaltenen Antworten – eine einzigartige Kombination von zwei Träumen.

D. Bosco erlebte hier eine weitere seltsame Überraschung. Seine jungen Männer erschienen ihm plötzlich, als wären sie alt geworden; ohne Zähne, voller Falten im Gesicht, mit weißem Haar, gebeugt, schlaff, auf ihre Stöcke gestützt. D. Bosco wunderte sich über diese Verwandlung, aber die Stimme sagte ihm:

– Du wunderst dich, aber du solltest wissen, dass es nicht nur ein paar Stunden sind, seit du das Tal verlassen

hast, sondern Jahre und Jahre. Es ist die Musik, die deine Reise kurz erscheinen lässt. Sieh dir zur Probe deine Physiognomie an, und du wirst überzeugt sein, dass ich die Wahrheit sage. – Und D. Bosco wurde ein Spiegel gereicht. Er betrachtete sich im Spiegel und sah, dass er wie ein alter Mann aussah, mit einem faltigen Gesicht und schlechten und wenigen Zähnen.

In der Zwischenzeit machte sich die Gruppe wieder auf den Weg, und die jungen Männer baten von Zeit zu Zeit darum, anzuhalten und diese neuen Dinge zu sehen. Aber D. Bosco sagte ihnen:

– Geht weiter, geht weiter: Wir brauchen nichts; wir haben keinen Hunger, wir haben keinen Durst, also geht weiter.

(In der Ferne, auf dem zehnten Hügel, tauchte ein Licht auf, als käme es aus einer wunderbaren Tür). Dann begann der Gesang wieder, aber so schön, dass man ihn nur im Paradies hören und genießen kann. Es war keine Musik von Instrumenten, noch klang sie wie menschliche Stimmen. Es war eine Musik, die man nicht beschreiben kann; und die Flut des Jubels, die D. Boscos Seele überschwemmte, war so groß, dass er sich beim Aufwachen in seinem Bett befand.

D. Bosco erklärte seinen Traum so:

– Das Tal ist die Welt. Der Abhang die Hindernisse, um aus ihr auszubrechen. – Den Wagen versteht ihr. – Die Scharen junger Männer zu Fuß sind die jungen Männer, die ihre Unschuld verloren und ihre Fehler bereut haben.

D. Bosco fügte hinzu, dass die 10 Hügel die 10 Gebote des Gesetzes Gottes darstellen, deren Einhaltung zum ewigen Leben führt.

Dann kündigte er an, dass er bereit sei, einigen jungen Männern vertraulich zu sagen, was sie in diesem Traum getan hätten, ob sie im Tal geblieben oder vom Wagen gefallen seien.

Als er aus dem Bottich stieg, trat der Schüler Ferraris Antonio an ihn heran und erzählte ihm, da wir

anwesend waren und seine Worte genau verstanden, wie er am Abend zuvor geträumt hatte, dass er in Begleitung seiner Mutter war, die ihn gefragt hatte, ob er an Ostern nach Hause zurückkehren würde, um dort seine Ferien zu verbringen. Er hatte ihr geantwortet, dass er vor Ostern in den Himmel kommen würde. Dann sagte er im Vertrauen noch ein paar Worte in das Ohr von D. Bosco. Ferraris Antonio starb am 16. März 1865.

Wir schrieben den Traum sofort auf und fügten am selben Abend, dem 22. Oktober 1864, am Ende folgende Notiz hinzu „Ich halte es für sicher, dass D. Bosco mit seinen Erklärungen versucht hat, das Überraschendste in dem Traum zu verschleiern, zumindest in einigen Punkten. Das mit den Zehn Geboten befriedigt mich nicht. Der achte Hügel, auf dem D. Bosco anhält und sich im Spiegel so gealtert sieht, deutet meiner Meinung nach auf das Ende seines Lebens jenseits der siebenzig Jahre hin. Wir werden die Zukunft sehen“.

Diese Zukunft ist also schon Vergangenheit, und wir werden in unserer Meinung bestätigt. Der Traum wies Don Bosco auf die Dauer seines Lebens hin. Vergleichen wir ihn mit dem des Rades, das wir erst einige Jahre später erkennen konnten. Die Umdrehungen des Rades erstrecken sich über Jahrzehnte, und so scheint auch das Rad eine solche Zeitspanne zu umfassen, während es von Hügel zu Hügel wandert. Jeder der zehn Hügel steht für zehn Jahre, so dass sie schließlich hundert Jahre bedeuten, das Maximum eines Menschenlebens. Nun sehen wir D. Bosco als kleinen Jungen, im ersten Jahrzehnt, der seine Mission unter den Gefährten von Becchi beginnt und sich damit auf seine Reise begibt; er durchläuft die sieben Hügel in ihrer Gesamtheit, das heißt sieben Jahrzehnte, so dass sein Alter siebenzig Jahre erreicht. Er erklimmt den achten Hügel und macht hier eine Pause: Er sieht wunderbare Häuser und Felder, das heißt seine Fromme Gesellschaft, die durch die unendliche Güte Gottes groß und fruchtbar geworden ist. Er hat noch einen weiten Weg auf dem achten Hügel vor sich und macht sich wieder auf den Weg; aber er erreicht den neunten nicht, denn er wacht auf. So überlebt er das achte Jahrzehnt nicht und stirbt im Alter von 72 Jahren und 5 Monaten.

Was soll der Leser dazu sagen? Wir fügen hinzu, dass Don Bosco uns am nächsten Abend fragte, was wir über den Traum dächten, und wir antworteten ihm, dass er nicht nur junge Menschen betreffe, sondern dass er auf die Ausbreitung der Frommen Gesellschaft in der ganzen Welt hinweise.

– Aber was? antwortete einer unserer Mitbrüder; wir haben bereits die Kollegs in Mirabello und Lanzo, und einige weitere werden im Piemont eröffnet. Was wollt ihr noch?

– Nein, es gibt andere Schicksale, die uns der Traum ankündigt.

Und D. Bosco schloss sich lächelnd unserer Überzeugung an.

(1864, MB VII, 796-802)

---

## **Die Frauenerziehung bei Franz von Sales**

*Die pädagogischen Gedanken des heiligen Franz von Sales offenbaren eine tiefgründige und innovative Sichtweise auf die Rolle der Frau in der Kirche und in der Gesellschaft seiner Zeit. In der Überzeugung, dass die Frauenbildung für das moralische und spirituelle Wachstum der gesamten Gemeinschaft von grundlegender Bedeutung sei, förderte der heilige Bischof von Genf eine ausgewogene Erziehung, die die Würde der Frau respektierte, aber auch auf ihre Schwächen Rücksicht nahm. Mit einem väterlichen und realistischen Blick wusste er die Qualitäten der Frauen zu erkennen und zu schätzen und ermutigte sie, Tugend, Kultur und Frömmigkeit zu pflegen. Als Gründer der Visitantinnen mit Johanna von Chantal verteidigte er die Berufung der Frau auch gegen Kritik und Vorurteile mit Nachdruck. Seine Lehre bietet auch heute noch aktuelle Anregungen für die Erziehung, die Liebe und die Freiheit in*

*der Lebensentscheidung.*

Anlässlich seiner Reise nach Paris im Jahr 1619 traf Franz von Sales Adrien Bourdoise, einen reformorientierten Priester, der ihm vorwarf, sich zu sehr um Frauen zu kümmern. Der Bischof antwortete ihm ruhig, dass Frauen die Hälfte der Menschheit ausmachten und dass man durch die Erziehung guter Christinnen gute junge Menschen und mit guten jungen Menschen gute Priester bekäme. Hat nicht auch der heilige Hieronymus ihnen viel Zeit und verschiedene Schriften gewidmet? Die Lektüre seiner Briefe empfiehlt Franz von Sales der Dame von Chantal, die darin unter anderem zahlreiche Hinweise „zur Erziehung ihrer Töchter“ findet. Daraus lässt sich schließen, dass die Rolle der Frauen im Bildungsbereich in seinen Augen die ihnen gewidmete Zeit und Sorgfalt rechtfertigte.

### **Franz von Sales und die Frauen seiner Zeit**

„Man muss dem verachteten weiblichen Geschlecht helfen“, hatte der Bischof von Genf einmal zu Jean-François de Blonay gesagt. Um die Sorgen und Gedanken von Franz von Sales zu verstehen, muss man ihn in seine Zeit einordnen. Es muss gesagt werden, dass einige seiner Aussagen noch sehr stark von der damaligen Denkweise geprägt sind. An den Frauen seiner Zeit beklagte er „diese weibliche Zärtlichkeit sich selbst gegenüber“, die Leichtigkeit, „sich selbst zu bemitleiden und bemitleidet werden zu wollen“, eine größere Neigung als Männer, „Träumen Glauben zu schenken, Angst vor Geistern zu haben und leichtgläubig und abergläubisch zu sein“, und vor allem die „Verstrickungen ihrer eitlen Gedanken“. Unter den Ratschlägen, die er der Dame von Chantal zur Erziehung ihrer Töchter gab, schrieb er ohne zu zögern: „Nehmen Sie ihnen die Eitelkeit aus der Seele: Sie entsteht fast gleichzeitig mit dem Geschlecht“.

Dennoch sind Frauen mit großen Qualitäten ausgestattet. Über die Dame von La Fléchère, die gerade ihren Mann verloren hatte, schrieb er: „Hätte ich nur dieses eine

perfekte Schaf in meiner Herde, würde ich mich nicht darüber grämen, Hirte dieser bedrängten Diözese zu sein. Nach der Dame von Chantal habe ich wohl nie eine stärkere Seele in einem weiblichen Körper, einen vernünftigeren Geist und eine aufrichtigere Demut gefunden“. Frauen stehen in der Ausübung der Tugenden keineswegs an letzter Stelle: „Haben wir nicht viele große Theologen gesehen, die wunderbare Dinge über die Tugenden gesagt haben, aber nicht, um sie zu praktizieren, während es im Gegenteil so viele heilige Frauen gibt, die nicht über Tugenden sprechen können, aber dennoch sehr gut wissen, wie man sie praktiziert?“.

Verheiratete Frauen sind am meisten bewundernswert: „Oh mein Gott! Wie sehr gefallen Gott die Tugenden einer verheirateten Frau; denn sie müssen stark und hervorragend sein, um in dieser Berufung bestehen zu können!“. Im Kampf um die Bewahrung der Keuschheit war er der Meinung, dass „Frauen oft mutiger gekämpft haben als Männer“.

Als Gründer einer Frauengemeinschaft zusammen mit Johanna von Chantal stand er in ständigem Kontakt mit den ersten Ordensfrauen. Neben Lob hagelte es auch Kritik. In diese Schützengräben gedrängt, musste der Gründer sich verteidigen und sie verteidigen, nicht nur als Ordensfrauen, sondern auch als Frauen. In einem Dokument, das als Vorwort zu den Konstitutionen der Visitantinnen dienen sollte, finden wir die polemische Ader, die er an den Tag legen konnte, wobei er sich nicht mehr gegen „Häresiarchen“, sondern gegen böswillige und ignorante „Zensoren“ richtete:

*Die Überheblichkeit und unangebrachte Arroganz vieler Kinder dieses Jahrhunderts, die alles, was nicht ihrem Geist entspricht, offen kritisieren [...], gibt mir Anlass, ja zwingt mich sogar, dieses Vorwort zu verfassen, meine lieben Schwestern, um eure heilige Berufung gegen die giftigen Pfeile ihrer Zungen zu verteidigen, damit die guten und frommen Seelen, die zweifellos mit eurem liebenswerten und ehrwürdigen Institut verbunden sind, hier finden, wie sie die Pfeile abwehren können, die von der Kühnheit dieser seltsamen und*

*unverschämten Zensoren abgeschossen werden.*

Da er vielleicht ahnte, dass eine solche Einleitung der Sache schaden könnte, verfasste der Gründer des Ordens von der Heimsuchung eine zweite, abgeschwächte Ausgabe, um die grundlegende Gleichheit der Geschlechter hervorzuheben. Nachdem er die Genesis zitiert hatte, fügte er diesmal folgenden Kommentar hinzu: „Die Frau hat also nicht weniger als der Mann die Gnade, nach dem Bild Gottes geschaffen worden zu sein; beide Geschlechter sind gleichwertig; ihre Tugenden sind gleich“.

### **Die Erziehung der Töchter**

Der Feind der wahren Liebe ist die „Eitelkeit“. Dies war der Fehler, den Franz von Sales, wie übrigens auch die Moralisten und Pädagogen seiner Zeit, in der Erziehung junger Frauen am meisten fürchtete. Er weist auf mehrere Erscheinungsformen hin. Seht euch „diese jungen Damen der Gesellschaft an, die sich gut eingerichtet haben und voller Stolz und Eitelkeit mit hoch erhobenem Kopf und offenen Augen umhergehen, begierig, von den Weltmenschen bemerkt zu werden“.

Der Bischof von Genf amüsiert sich ein wenig darüber, diese „Gesellschaftsfrauen“ zu verspotten, die „weit ausgestellte, gepuderte Hüte tragen“, deren Köpfe „wie die Hufe von Pferden beschlagen“ sind, alle „mit Federn und Blumen geschmückt, wie man es nicht beschreiben kann“, und „mit Rüschen überladen“. Es gibt solche, die „Kleider tragen, die sie einengen und ihnen sehr unangenehm sind, nur um zu zeigen, dass sie schlank sind“; das ist eine echte „Torheit, die sie meist unfähig macht, irgendetwas zu tun“.

Was soll man dann von bestimmten künstlichen Schönheiten halten, die zu „*Boutiquen* der Eitelkeit“ geworden sind? Franz von Sales bevorzugt ein „klares und reines Gesicht“ und wünscht sich, „dass nichts gekünstelt ist, denn alles, was geschminkt ist, missfällt“. Muss man also jede „Kunstfertigkeit“ verurteilen? Er räumt gerne ein, dass „im

Falle eines natürlichen Mangels dieser so korrigiert werden muss, dass die Korrektur sichtbar ist, aber ohne jede Kunstfertigkeit“.

Und Parfüm? fragte sich der Prediger, als er von der Magdalena sprach. „Es ist etwas Ausgezeichnetes“, antwortete er, „auch derjenige, der parfümiert ist, nimmt etwas Ausgezeichnetes wahr“; und als guter Kenner fügte er hinzu, dass „der Moschus aus Spanien in der Welt sehr geschätzt wird“. Im Kapitel über die „Anständigkeit der Kleidung“ erlaubt er jungen Frauen Kleider mit verschiedenen Verzierungen, „damit sie frei danach streben können, vielen zu gefallen, aber mit dem einzigen Ziel, einen jungen Mann im Hinblick auf eine heilige Ehe zu gewinnen“. Er schloss mit dieser nachsichtigen Bemerkung: „Was wollt ihr? Es ist doch angebracht, dass junge Damen ein wenig hübsch sind“.

Es sollte hinzugefügt werden, dass ihn die Lektüre der Bibel darauf vorbereitet hatte, sich der weiblichen Schönheit nicht zu verschließen. Im *Hohelied* bewunderte er „die bemerkenswerte Schönheit ihres Gesichts, das einem *Blumenstrauch* glich“. Er beschreibt Jakob, der Rahel am Brunnen begegnete und „Tränen der Freude vergoss, als er eine Jungfrau sah, die ihm gefiel und ihn durch die Anmut ihres Gesichts verzauberte“. Er erzählte auch gerne die Geschichte der heiligen Brigitta, die in Schottland geboren wurde, einem Land, in dem „die schönsten Geschöpfe, die man sehen kann“, bewundert werden; sie war „eine überaus anmutige junge Frau“, aber ihre Schönheit war „natürlich“, wie unser Autor präzisiert.

Das Ideal der salesianischen Schönheit heißt „gute Anmut“, was nicht nur „die vollkommene Harmonie der Teile, die das Schöne ausmachen“ bezeichnet, sondern auch die „Anmut der Bewegungen, Gesten und Handlungen, die wie die Seele des Lebens und der Schönheit“ ist, also die Güte des Herzens. Anmut erfordert „Einfachheit und Bescheidenheit“. Nun ist Anmut eine Vollkommenheit, die aus dem Innersten des Menschen kommt. Es ist die Schönheit in Verbindung mit der Anmut, die Rebecca zum weiblichen Ideal der Bibel macht: Sie

war „so schön und anmutig an dem Brunnen, wo sie Wasser schöpfte, um die Herde zu tränken“, und ihre „vertraute Güte“ inspirierte sie außerdem, nicht nur Abrahams Diener zu tränken, sondern auch seine Kamele.

### **Bildung und Vorbereitung auf das Leben**

Zur Zeit des heiligen Franz von Sales hatten Frauen nur wenige Möglichkeiten, eine höhere Bildung zu erlangen. Mädchen lernten, was sie von ihren Brüdern hörten, und wenn es die Familie sich leisten konnte, besuchten sie ein Kloster. Lesen war sicherlich häufiger als Schreiben. Die Internate waren Jungen vorbehalten, sodass Mädchen das Erlernen der Kultursprache Latein praktisch verwehrt war.

Man muss davon ausgehen, dass Franz von Sales nicht dagegen war, dass Frauen gebildet wurden, aber unter der Voraussetzung, dass sie nicht in Pedanterie und Eitelkeit verfielen. Er bewunderte die heilige Katharina, die „sehr gelehrt, aber in ihrer großen Wissenschaft demütig“ war. Unter den Gesprächspartnerinnen des Bischofs von Genf war die Dame von La Fléchère, die Latein, Italienisch, Spanisch und Bildende Kunst studiert hatte, aber sie war eine Ausnahme.

Um ihren Platz im Leben zu finden, sowohl im sozialen als auch im religiösen Bereich, brauchten junge Frauen zu einer bestimmten Zeit oft besondere Hilfe. Georges Rolland berichtet, dass sich der Bischof persönlich um mehrere schwierige Fälle kümmerte. Eine Frau aus Genf mit drei Töchtern wurde vom Bischof großzügig „mit Geld und Krediten“ unterstützt; „er vermittelte einer der Töchter eine Lehrstelle bei einer ehrbaren Dame der Stadt und bezahlte ihr sechs Jahre lang die Unterkunft in Form von Getreide und Geld“. Er spendete auch 500 Gulden für die Hochzeit der Tochter eines Genfer Druckers.

Die religiöse Intoleranz der Zeit führte manchmal zu Dramen, denen Franz von Sales Abhilfe zu schaffen versuchte. Marie-Judith Gilbert, die von ihren Eltern in Paris in den „Irrtümern Calvins“ erzogen worden war, entdeckte mit neunzehn Jahren das Buch „*Philothea*“, das sie nur heimlich zu

lesen wagte. Sie fand Gefallen an dem Autor, von dem sie gehört hatte. Unter strenger Aufsicht ihres Vaters und ihrer Mutter gelang es ihr, sich in einer Kutsche abholen zu lassen, sich in der katholischen Religion unterrichten zu lassen und in den Orden der Heimsuchung einzutreten.

Die soziale Rolle der Frauen war noch recht begrenzt. Franz von Sales war nicht gänzlich gegen die Mitwirkung von Frauen im öffentlichen Leben. So schrieb er beispielsweise an eine Frau, die sich in der Öffentlichkeit zu Wort meldete, ob angebracht oder unangebracht:

*Ihr Geschlecht und Ihre Berufung erlauben es Ihnen, das äußere Böse zu unterdrücken, aber nur, wenn dies vom Guten inspiriert ist und mit einfachen, demütigen und barmherzigen Vorwürfen gegenüber den Übertretern und, soweit möglich, mit einer Warnung an die Vorgesetzten geschieht.*

Bezeichnenderweise bewunderte eine Zeitgenossin von Franz von Sales, die Mademoiselle de Gournay, eine Vordenkerin des Feminismus, Intellektuelle und Autorin polemischer Texte wie ihrer Abhandlung *Die Gleichheit von Männern und Frauen* und *Die Klage der Frauen*, ihn sehr. Sie setzte sich ihr ganzes Leben lang für diese Gleichheit ein und sammelte alle möglichen Zeugnisse dazu, ohne das des „guten und heiligen Bischofs von Genf“ zu vergessen.

## **Erziehung zur Liebe**

Franz von Sales sprach viel über die Liebe Gottes, aber er achtete auch sehr auf die Ausdrucksformen der menschlichen Liebe. Für ihn war die Liebe eine einzige, auch wenn ihr „Gegenstand“ unterschiedlich und ungleich war. Um die Liebe Gottes zu erklären, konnte er nichts Besseres tun, als von der menschlichen Liebe auszugehen.

Die Liebe entsteht aus der Betrachtung des Schönen, und das Schöne lässt sich mit den Sinnen, vor allem mit den Augen, wahrnehmen. Es entsteht ein Wechselspiel zwischen dem Blick und der Schönheit: „Die Betrachtung der Schönheit lässt uns sie lieben, und die Liebe lässt uns sie

betrachten“. Der Geruchssinn reagiert auf die gleiche Weise; denn „die Düfte üben ihre einzige Anziehungskraft durch ihre Lieblichkeit aus“.

Nach dem Eingreifen der äußeren Sinne treten die inneren Sinne, die Fantasie und die Vorstellungskraft in Erscheinung, die die Realität verherrlichen und verklären: „Durch diese wechselseitige Bewegung der Liebe zum Sehen und des Sehens zur Liebe wird, so wie die Liebe die Schönheit des Geliebten strahlender macht, auch die Liebe durch den Anblick des Geliebten verliebter und angenehmer“. Man versteht dann, warum „diejenigen, die Cupido gemalt haben, ihm die Augen verbunden haben und behaupten, dass die Liebe blind ist“. An diesem Punkt kommt die leidenschaftliche Liebe hinzu: Sie „strebt nach Dialog, und der Dialog nährt und verstärkt oft die Liebe“; außerdem „sehnt sie sich nach Geheimnissen, und wenn die Verliebten keine Geheimnisse mehr haben, die sie sich anvertrauen können, finden sie manchmal Gefallen daran, sich diese heimlich zu offenbaren“; und schließlich verleitet sie dazu, „Worte auszusprechen, die sicherlich lächerlich wären, wenn sie nicht aus einem leidenschaftlichen Herzen kämen“.

Nun ist diese Liebe-Leidenschaft, die sich vielleicht nur auf „Liebesflirts“ oder „Galanterien“ beschränkt, verschiedenen Wechselfällen ausgesetzt, so dass der Autor der *Philothea* sich veranlasst sieht, mit einer Reihe von Überlegungen und Warnungen zu „leichtfertigen Freundschaften zwischen Personen unterschiedlichen Geschlechts ohne Heiratsabsicht“ einzugreifen. Oft sind sie nichts anderes als „Abtreibungen oder besser gesagt Scheinfreundschaften“.

Franz von Sales äußerte sich auch zum Thema Küsse und fragte sich beispielsweise zusammen mit den alten Kommentatoren, warum Rahel Jakob erlaubt hatte, sie zu umarmen. Er erklärt, dass es zwei Arten von Küssen gibt: einen bösen und einen guten. Küsse, die junge Menschen leichtfertig austauschen und die anfangs nicht böse sind, können aufgrund der menschlichen Schwäche später böse werden. Aber ein Kuss kann auch gut sein. An bestimmten Orten ist er durch die Sitte gewollt. „Unser Jakob umarmt seine Rahel ganz unschuldig;

Rahel nimmt diesen Höflichkeitskuss von diesem Mann mit gutem Charakter und reinem Gesicht an“. „Oh!“, schloss Franz von Sales, „gebt mir Menschen, die die Unschuld Jakobs und Rachels haben, und ich werde ihnen erlauben, sich zu küssen“.

In der ebenfalls aktuellen Frage des Tanzes vermied der Bischof von Genf absolute Gebote, wie sie die strengen Katholiken und Protestanten seiner Zeit vertraten, zeigte sich jedoch sehr vorsichtig. Man warf ihm sogar vor, geschrieben zu haben, dass „Tänze und Ballspiele an sich gleichgültig sind“. Wie bestimmte Spiele werden auch sie gefährlich, wenn man sich so sehr an sie gewöhnt, dass man sich nicht mehr davon lösen kann: Tanzen „soll man zur Erholung und nicht aus Leidenschaft, für kurze Zeit und nicht bis zur Erschöpfung und Benommenheit“. Gefährlicher ist jedoch, dass diese Zeitvertreibe oft zu Anlässen werden, die „Streit, Neid, Spott und Liebesaffären“ hervorrufen.

### **Die Wahl der Lebensform**

Als seine kleine Tochter groß wurde, kam „der Tag, an dem man mit ihr sprechen musste, ich meine, ein entscheidendes Wort zu sagen, das Wort, mit dem man jungen Frauen mitteilt, dass man sie vermählen will“. Als Mann seiner Zeit teilte Franz von Sales weitgehend die Auffassung, dass Eltern eine wichtige Aufgabe bei der Berufung ihrer Kinder zur Ehe oder zum Ordensleben zukommt. „Normalerweise wählt man sich seinen Fürsten oder Bischof, seinen Vater oder seine Mutter nicht aus, und oft auch nicht seinen Ehepartner“, stellte der Autor der *Philothea* fest. Er stellt jedoch klar, dass „Töchter nicht verheiratet werden dürfen, solange sie Nein sagen“.

Die gängige Praxis wird in diesem Abschnitt der *Philothea* gut erklärt: „Damit eine Ehe wirklich zustande kommt, sind drei Dinge erforderlich: Erstens muss der Heiratsantrag gemacht werden, zweitens muss er der Frau gefallen und drittens muss sie zustimmen“. Da Mädchen sehr oft sehr jung heirateten, ist ihre emotionale Unreife nicht verwunderlich. „Sehr jung verheiratete Mädchen lieben ihre

Ehemänner wirklich, wenn sie welche haben, aber sie hören nicht auf, auch ihre Ringe, ihren Schmuck und ihre Freundinnen zu lieben, mit denen sie sich beim Spielen, Tanzen und Herumalbern köstlich amüsieren“.

Das Problem der Wahlfreiheit stellte sich auch für Kinder, die für das Ordensleben bestimmt waren. Françoïsette, die Tochter der Baronin von Chantal, sollte von ihrer Mutter, die sie als Ordensfrau sehen wollte, in ein Kloster gegeben werden, aber der Bischof schaltete sich ein: „Wenn Françoïsette von sich aus Ordensfrau werden will, gut; wenn nicht, bin ich nicht damit einverstanden, dass ihr Wille durch Entscheidungen, die nicht die ihren sind, vorweggenommen wird“. Außerdem wäre es nicht gut, wenn die Lektüre der Briefe des heiligen Hieronymus die Mutter zu sehr auf den Weg der Strenge und Zwänge lenken würde. Deshalb rät er ihr, „Mäßigung zu üben“ und mit „sanften Anregungen“ vorzugehen.

Manche jungen Frauen zögern angesichts des Ordenslebens und der Ehe, ohne sich jemals entscheiden zu können. Franz von Sales ermutigte die zukünftige Frau de Longecombe, den Schritt zur Ehe zu wagen, die er selbst vollziehen wollte. Er habe dieses gute Werk vollbracht, sagte später der Ehemann auf die Frage seiner Frau, „die sich wünschte, durch die Hände des Bischofs getraut zu werden, und ohne dessen Anwesenheit diesen Schritt niemals hätte tun können, weil sie eine große Abneigung gegen die Ehe hatte“.

## **Frauen und „Frömmigkeit“**

Franz von Sales, der jedem Feminismus *ante litteram* fremd war, war sich des außergewöhnlichen Beitrags der Weiblichkeit auf spiritueller Ebene bewusst. Es wurde darauf hingewiesen, dass der Autor der *Philothea* durch die Förderung der Frömmigkeit bei Frauen gleichzeitig die Möglichkeit einer größeren Autonomie, eines „weiblichen Privatlebens“, begünstigte.

Es ist nicht verwunderlich, dass Frauen eine besondere Veranlagung für „Frömmigkeit“ haben. Nachdem er eine Reihe von Lehrern und Experten aufgezählt hatte, konnte er im

Vorwort zum *Theotimus* schreiben: „Damit aber bekannt werde, dass solche Schriften besser aus der Frömmigkeit der Verliebten als aus der Lehre der Weisen entstehen, hat der Heilige Geist dafür gesorgt, dass zahlreiche Frauen in dieser Hinsicht Wunder vollbracht haben. Wer hat jemals die himmlischen Leidenschaften der göttlichen Liebe besser zum Ausdruck gebracht als die heilige Katharina von Genua, die heilige Angela von Foligno, die heilige Katharina von Siena und die heilige Mathilde?“. Der Einfluss von Chantals Mutter auf die Abfassung des *Theotimus*, insbesondere des neunten Buches, „eures neunten Buches über die *Gottesliebe*“, wie es der Autor selbst ausdrückt, ist bekannt.

Durften Frauen sich in religiöse Angelegenheiten einmischen? „Da ist also diese Frau, die sich als Theologin aufspielt“, sagt Franz von Sales über die Samariterin im Evangelium. Muss man darin unbedingt eine Missbilligung gegenüber Theologinnen sehen? Das ist nicht sicher. Zumal er mit Nachdruck bekräftigt: „Ich sage euch, dass eine einfache und arme Frau Gott genauso lieben kann wie ein Doktor der Theologie“. Überlegenheit wohnt nicht immer dort, wo man sie vermutet.

Es gibt Frauen, die Männern überlegen sind, angefangen bei der Heiligen Jungfrau. Franz von Sales respektiert stets das Prinzip der Ordnung, die durch die religiösen und zivilen Gesetze seiner Zeit festgelegt ist, zu deren Befolgung er aufruft, aber seine Praxis zeugt von einer großen geistigen Freiheit. So hielt er es für die Leitung der Frauenklöster für besser, dass sie der Jurisdiktion des Bischofs unterstanden, anstatt von ihren Ordensbrüdern abhängig zu sein, die Gefahr liefen, sie übermäßig zu belasten.

Die Visitantinnen ihrerseits sollten von keinem männlichen Orden abhängig sein und keine zentrale Leitung haben, da jedes Kloster der Jurisdiktion des örtlichen Bischofs unterstand. Er wagte es, die Schwestern der Heimsuchung, die zu einer neuen Gründung aufbrachen, mit dem unerwarteten Titel „Apostelinnen“ zu bezeichnen.

Wenn wir den Gedanken des Bischofs von Genf richtig interpretieren, besteht die kirchliche Sendung der Frauen nicht darin, das Wort Gottes zu verkünden, sondern „die Herrlichkeit Gottes“ durch die Schönheit ihres Zeugnisses. Der Psalmist betet, dass die Himmel allein durch ihren Glanz die Herrlichkeit Gottes verkünden. „Die Schönheit des Himmels und des Firmaments lädt die Menschen ein, die Größe des Schöpfers zu bewundern und seine Wunder zu verkünden“; und „ist es nicht ein größeres Wunder, eine Seele zu sehen, die mit vielen Tugenden geschmückt ist, als einen Himmel, der mit Sternen übersät ist?“.